

# Durchhalten! Weitermachen!

Medienerziehung ist wichtiger denn je.



Mehr als 70 Prozent der Kinder im Kita-Alter dürfen das Smartphone ihrer Eltern täglich mehr als eine halbe Stunde nutzen.

# scout

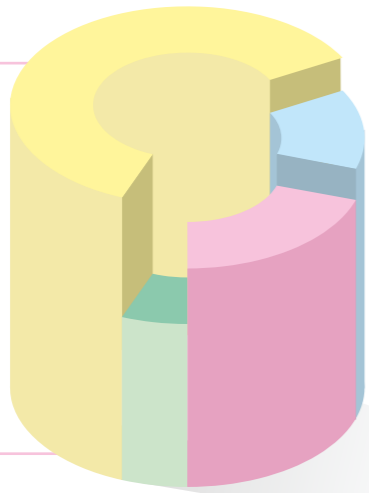
DAS MAGAZIN FÜR MEDIENERZIEHUNG



# 1 \_ 2021

## 23 TORTEN- SCHLACHT

Zum scout-  
Geburtstag  
gibts Torte: mit  
Zahlen zur  
Mediennutzung  
von Kindern und  
Jugendlichen.



15

## MEDIEN-KITA?

Die einen sagen: „Bloß nicht!“ Die anderen  
finden Medienerziehung in Kitas ein Muss.  
Wir haben angehende Erzieher\*innen  
getroffen und befragt.

32

## Jetzt reden wir!

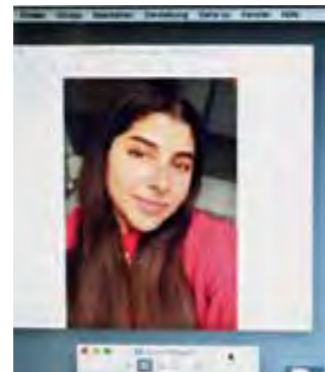
In scout (und anderswo) wird ja gerne über  
die Mediennutzung des Nachwuchses  
geredet. Hier kommen endlich mal Kinder,  
Jugendliche und junge Erwachsene  
ausführlich selbst zu Wort.



08

## Mal so – mal so!

Gute Medienbildung in Schulen sollte eigentlich  
verbindlich angeboten werden. Aber im Alltag  
zeigen sich große Unterschiede.



20, 22

## NACHGEHAKT!

BIRGIT KIMMEL von „klicksafe“  
nennt Strategien, wie Kinder und  
Jugendliche mit Hass im Netz umgehen  
sollten.

STEPHAN DREYER vom Hans-Bredow-  
Institut fordert strengere Datenschutz-  
regeln für Kinder und Jugendliche.

## 06 HIER KOMMT MAX!

Das ganz normale  
(digitale) Leben eines  
Zehnjährigen – als Comic.



27

## WER BRICHT DIE WELLE?

Ab der fünften Klasse rollt die erste  
„Medien-Welle“ heran. Dann wird das  
Familienleben durchgeschüttelt – und neu  
organisiert. Aber wie sehr sind Familien  
heute schon durchdigitalisiert?



46

## Blödes Handy!

Tillmann Prüfer (Die ZEIT) erzählt uns von  
der einzigen Person in seiner sechsköpfigen  
Familie, die (noch) kein Smartphone besitzt.



Liebe Leser\*innen, was das Gendern betrifft, so lautet unsere Regelung für dieses scout-Magazin: im Laufertext mit  
\*innen-Endung, in Zitaten der flüssigeren Lesbarkeit wegen ohne. Es sei denn, unsere Interview-Partner\*innen haben  
in ihren Zitaten bewusst gendert. Dann haben wir das natürlich übernommen.



## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER, LIEBE ELTERN,

wir feiern 10 Jahre scout! 2011 erschien unser Magazin zum ersten Mal, um das Thema Medienerziehung in journalistischer Form aufzubereiten und so mit Eltern und Pädagog\*innen ins Gespräch zu kommen.

Und die Relevanz des Themas hat seitdem zugenommen. Mediennutzungsverhalten und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen haben sich weiter stark verändert.

So werden Kinder immer früher zu Onlinern. 2011 hatten wir die Erziehenden von Zehn- bis Vierzehnjährigen als unsere Zielgruppe definiert (siehe scout 1 bis 3\_2011). Nun beschäftigen wir uns intensiv mit der Medienerziehung bereits in Kitas (scout 1\_2020).

Die Mediennutzung ist allumfassender geworden und betrifft mittlerweile alle Lebensbereiche. Das führt auch zu neuen Fragen. So ist zum Beispiel für Kinder nur schwer vorstellbar, dass nicht alles, was sie im Internet lesen, hören oder sehen, der Wahrheit entspricht. Umso wichtiger ist es, sie fit zu machen für den Umgang mit Meinungsmache und Desinformation.

In meinem ersten scout-Editorial in Ausgabe 1\_2011 hatte ich von einer Jugendlichen geschrieben, die sich auf Facebook mit ihren Freunden trifft. Und ich hatte gesagt, dass „facebooken“ weit jenseits der Vorstellungswelt vieler Erwachsener liegt. Eltern und Pä-

dagog\*innen begriffen oft einfach nicht, was Jugendliche an den Sozialen Medien fasziniert, reagierten daher mit Unverständnis und Nervosität. Nun ist Facebook schon seit Langem ein Erwachsenen-Medium geworden. Aber die Wahrnehmungsunterschiede zwischen Generationen in Bezug auf neue Medienformen verändern sich nicht. Diesem Thema haben wir ein eigenes Heft gewidmet (scout 2\_2020). Kinder, Jugendliche und Erwachsene leben in verschiedenen Medienwelten, nutzen Medien völlig anders. Es ist offensichtlich, dass das Unverständnis und Missverständnisse provoziert.

Gerade deshalb ist es wichtig, dass die Verbindung nicht abreißt – Kinder und Jugendliche brauchen Erwachsene als Lotsen. Daher möchten wir Erwachsene dabei unterstützen, ihre Verantwortung in der Medienerziehung wahrzunehmen. Sie ermuntern, klar Haltung zu beziehen und selbst Vorbild zu sein. Wegschauen ist keine Option, dies bleibt die wichtigste Botschaft (scout 1\_2017).

scout hat offenbar einen Nerv getroffen, das Interesse steigt ständig, die Auflage des

gedruckten Magazins hat sich in zehn Jahren verdoppelt. Zusätzlich bieten die scout-Website, ein monatlicher scout-Newsletter und das scout-Profil auf Facebook gern genutzte aktuelle Informationen und Tipps. Deshalb an dieser Stelle einen herzlichen Dank an Sie, liebe Leserinnen und Leser! Ohne Ihr Interesse, Ihre Nachfragen und Anregungen wären wir nicht so weit gekommen.

Zum Jubiläum halten Sie nun eine doppelt so dicke Ausgabe in den Händen. Wir haben drei großen Texten zu unseren Schwerpunkten Familie, Kita und Schule Raum gegeben. Kinder und Jugendliche kommen umfänglich in einer eigenen Bildstrecke zu Wort. Außerdem startet die Ausgabe mit dem ersten scout-Cartoon – ein Tag aus dem digitalen Leben des zehnjährigen Max.

Aber blättern, schauen und lesen Sie selbst. Alle bisher erschienenen scout-Ausgaben finden Sie übrigens auch online auf [www.scout-magazin.de](http://www.scout-magazin.de). Ich wünsche viel Spaß bei der Lektüre und freue mich über Ihr Feedback auch zu dieser Ausgabe.

Herzlich, Ihr

Thomas Fuchs

Direktor Medienanstalt Hamburg / Schleswig-Holstein (MA HSH)  
[post@scout-magazin.de](mailto:post@scout-magazin.de)

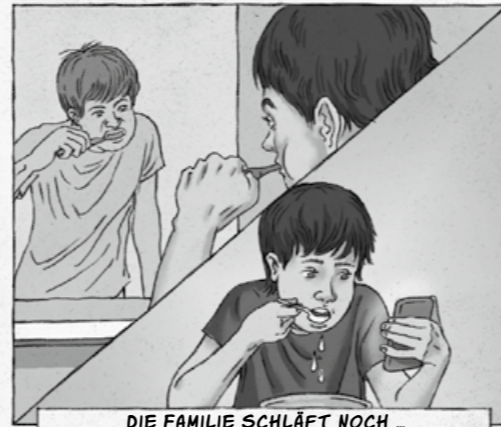
# MAX

EIN TAG IM LEBEN VON MAX (10)

MAX GIBT ES WIRKLICH: ER IST AUF DEM GYMNASIUM UND HAT GERADE SEIN ERSTES SMARTPHONE BEKOMMEN. SEIN TAG IST GANZ SCHÖN DIGITAL – ABER NICHT NUR.



06.35



DIE FAMILIE SCHLÄFT NOCH ...

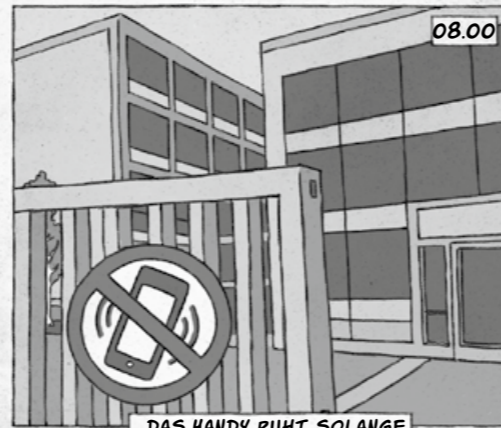


... ABER DER „CLAN“ IST SCHON AKTIV!



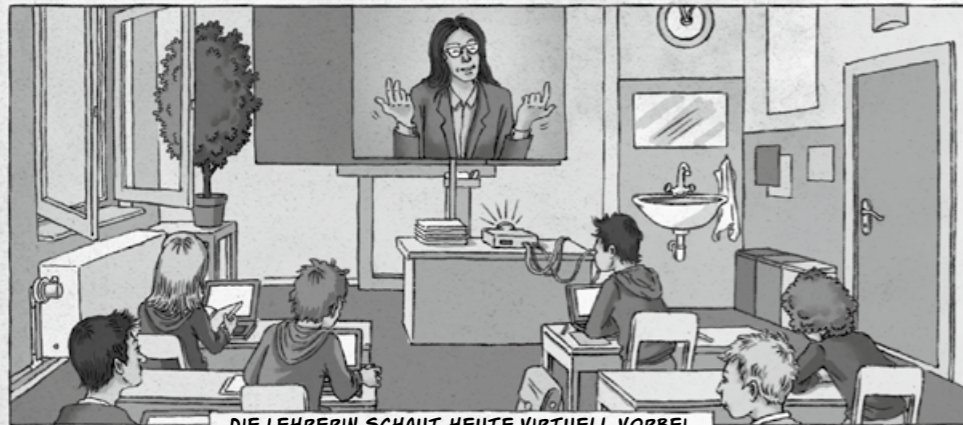
07.30

AUF ZUR BILDUNG ...

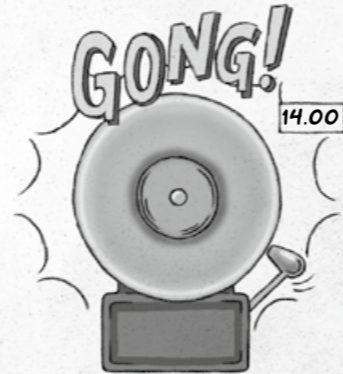


08.00

DAS HANDY RUHT SOLANGE.



DIE LEHRERIN SCHAUT HEUTE VIRTUELL VORBEI.



14.00

JETZT IST SCHLUSS!



HI PAPS, GLEICH WIEDER DA!



14.15



121 NEUE NACHRICHTEN IM KLASSENCHAT ...



DANN LIEBER 'NE SOLIDE RUNDE GAMING!

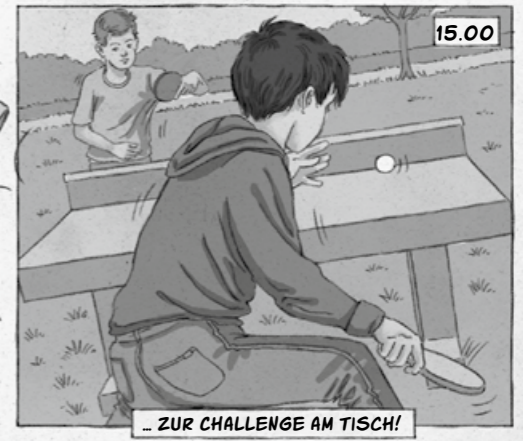


14.30

DER LOHN: KÖNIGSLEVEL 7 BEI „CLASH ROYALE“.



DOCH DER KUMPEL RUFT ...



15.00

... ZUR CHALLENGE AM TISCH!



16.00

BIN ZURÜCK!



JETZT KOMMT DIE ONLINE-NACHHILFE ...



READY FÜR DIE NEUE MAP!???

... ES FOLGT CHAOSFLOH.



MEDIENZEIT VORBEI!!!

OKAY, OKAY!!

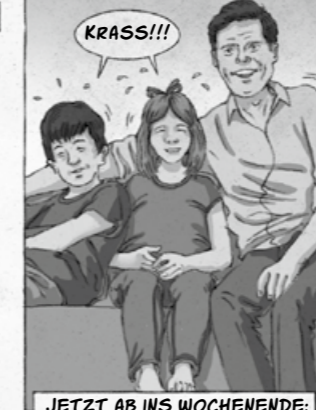
DANN EBEN LEGO. MACHT AUCH SPASS!



18.15

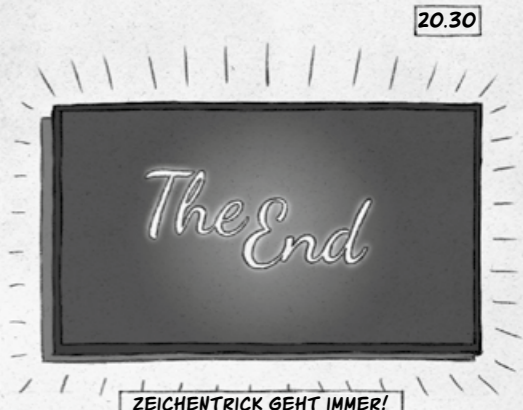
UND, WAS ERLEBT? NÖÖÖ ...

EINFACH REDEN, OHNE MEDIEN.



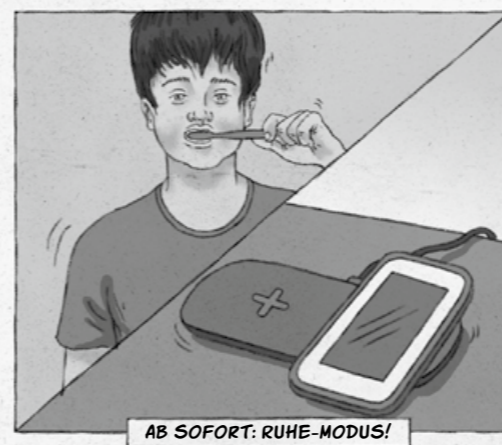
KRASS!!!

JETZT AB INS WOCHENENDE:



20.30

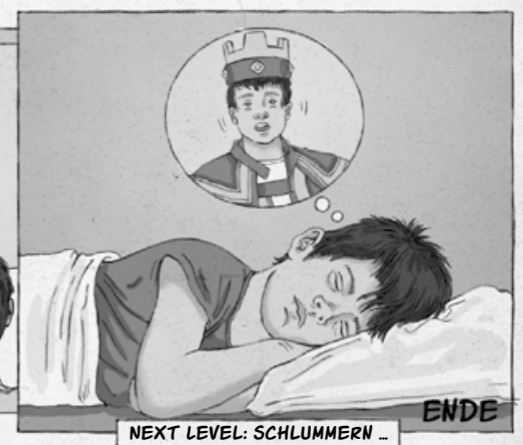
ZEICHENTRICK GEHT IMMER!



21.00

MEDIENZEIT IST VORBEI!!

AB SOFORT: RUHE-MODUS!



NEXT LEVEL: SCHLUMMERN ...

ENDE



*„Unsere Medien-security schult auch Lehrer und Eltern. Beide haben wenig Ahnung, was die kompetente Medien-nutzung betrifft.“*

Yasmin S., Schülerin

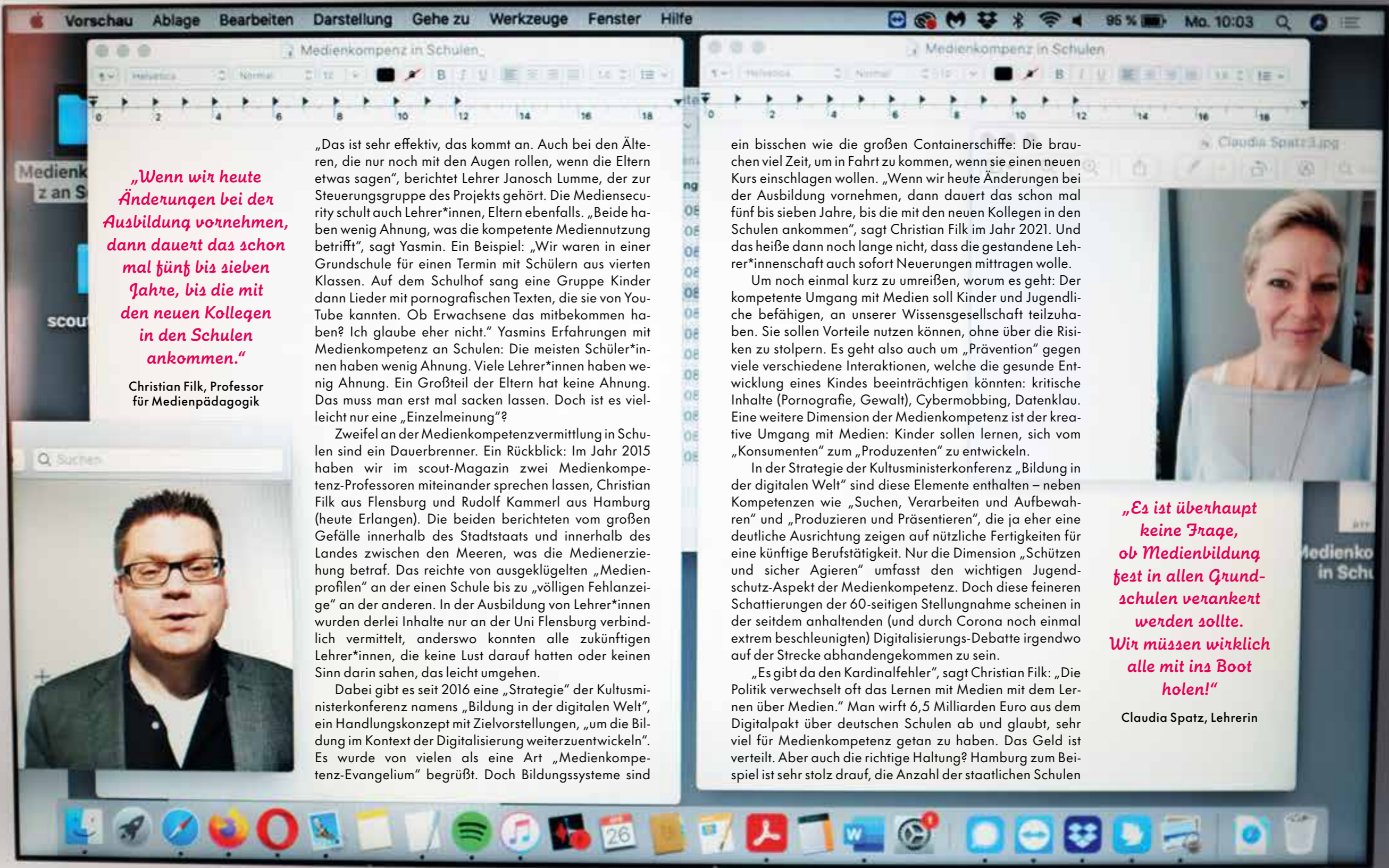
## DAS IST VERBINDLICH! ALSO, NUR WENN DU LUST HAST ...

Wie sicher bekommen Schüler\*innen gelungene Medienkompetenzvermittlung an Schulen in Hamburg oder Schleswig-Holstein geboten? Gute Frage! Die Antwort ist – zwiespältig ...

And the Winner is: „Flensburger Mediensecurity“! Das Land Schleswig-Holstein hat, gemeinsam mit dem Offenen Kanal, im Frühjahr zum zweiten Mal den „Medienkompetenzpreis SH“ an Initiativen aus dem Norden verliehen. Das „Peer-to-Peer“-Projekt, bei dem ältere Schüler\*innen jüngeren Schüler\*innen das kleine Einmaleins der sicheren Mediennutzung beibringen, belegte in der Rubrik „Außerunterrichtliche Projekte“ den zweiten Platz. Yasmin S. (die heute auf ein berufliches Gymnasium in Flensburg geht), gehörte drei Jahre zum Team, bis zum Sommer 2020: „Ich habe in der achten Klasse begonnen, in fünften Klassen über Themen wie Datensicherheit und Cybermobbing aufzuklären.“ Die „Kleinen“ hören nämlich noch auf das, was die „Großen“ sagen.

Name	Anderungsdatum
Christian... Flensburg	Heute: 08:53
Claudia S... n Hamburg	Heute: 08:45
Klaas Brö... rgtelheide/	Heute: 08:48
Ralf Hübn... stadt/Hol.	Heute: 08:48





**„Wenn wir heute Änderungen bei der Ausbildung vornehmen, dann dauert das schon mal fünf bis sieben Jahre, bis die mit den neuen Kollegen in den Schulen ankommen.“**

Christian Filk, Professor für Medienpädagogik



„Das ist sehr effektiv, das kommt an. Auch bei den Älteren, die nur noch mit den Augen rollen, wenn die Eltern etwas sagen“, berichtet Lehrer Janosch Lumme, der zur Steuerungsgruppe des Projekts gehört. Die Mediensecurity schult auch Lehrer\*innen, Eltern ebenfalls. „Beide haben wenig Ahnung, was die kompetente Mediennutzung betrifft“, sagt Yasmin. Ein Beispiel: „Wir waren in einer Grundschule für einen Termin mit Schülern aus vierten Klassen. Auf dem Schulhof sang eine Gruppe Kinder dann Lieder mit pornografischen Texten, die sie von YouTube kannten. Ob Erwachsene das mitbekommen haben? Ich glaube eher nicht.“ Yasmins Erfahrungen mit Medienkompetenz an Schulen: Die meisten Schüler\*innen haben wenig Ahnung. Viele Lehrer\*innen haben wenig Ahnung. Ein Großteil der Eltern hat keine Ahnung. Das muss man erst mal sacken lassen. Doch ist es vielleicht nur eine „Einzelmeinung“?

Zweifel an der Medienkompetenzvermittlung in Schulen sind ein Dauerbrenner. Ein Rückblick: Im Jahr 2015 haben wir im scout-Magazin zwei Medienkompetenz-Professoren miteinander sprechen lassen, Christian Filk aus Flensburg und Rudolf Kammerl aus Hamburg (heute Erlangen). Die beiden berichteten vom großen Gefälle innerhalb des Stadtstaats und innerhalb des Landes zwischen den Meeren, was die Medienerziehung betraf. Das reichte von ausgeklügelten „Medienprofilen“ an der einen Schule bis zu „völligen Fehlanzeigen“ an der anderen. In der Ausbildung von Lehrer\*innen wurden derlei Inhalte nur an der Uni Flensburg verbindlich vermittelt, anderswo konnten alle zukünftigen Lehrer\*innen, die keine Lust darauf hatten oder keinen Sinn darin sahen, das leicht umgehen.

Dabei gibt es seit 2016 eine „Strategie“ der Kultusministerkonferenz namens „Bildung in der digitalen Welt“, ein Handlungskonzept mit Zielvorstellungen, „um die Bildung im Kontext der Digitalisierung weiterzuentwickeln“. Es wurde von vielen als eine Art „Medienkompetenz-Evangelium“ begrüßt. Doch Bildungssysteme sind

ein bisschen wie die großen Containerschiffe: Die brauchen viel Zeit, um in Fahrt zu kommen, wenn sie einen neuen Kurs einschlagen wollen. „Wenn wir heute Änderungen bei der Ausbildung vornehmen, dann dauert das schon mal fünf bis sieben Jahre, bis die mit den neuen Kollegen in den Schulen ankommen“, sagt Christian Filk im Jahr 2021. Und das heiße dann noch lange nicht, dass die gestandene Lehrer\*innenschaft auch sofort Neuerungen mittragen wolle.

Um noch einmal kurz zu umreißen, worum es geht: Der kompetente Umgang mit Medien soll Kinder und Jugendliche befähigen, an unserer Wissensgesellschaft teilzuhaben. Sie sollen Vorteile nutzen können, ohne über die Risiken zu stolpern. Es geht also auch um „Prävention“ gegen viele verschiedene Interaktionen, welche die gesunde Entwicklung eines Kindes beeinträchtigen könnten: kritische Inhalte (Pornografie, Gewalt), Cybermobbing, Datenklau. Eine weitere Dimension der Medienkompetenz ist der kreative Umgang mit Medien: Kinder sollen lernen, sich vom „Konsumenten“ zum „Produzenten“ zu entwickeln.

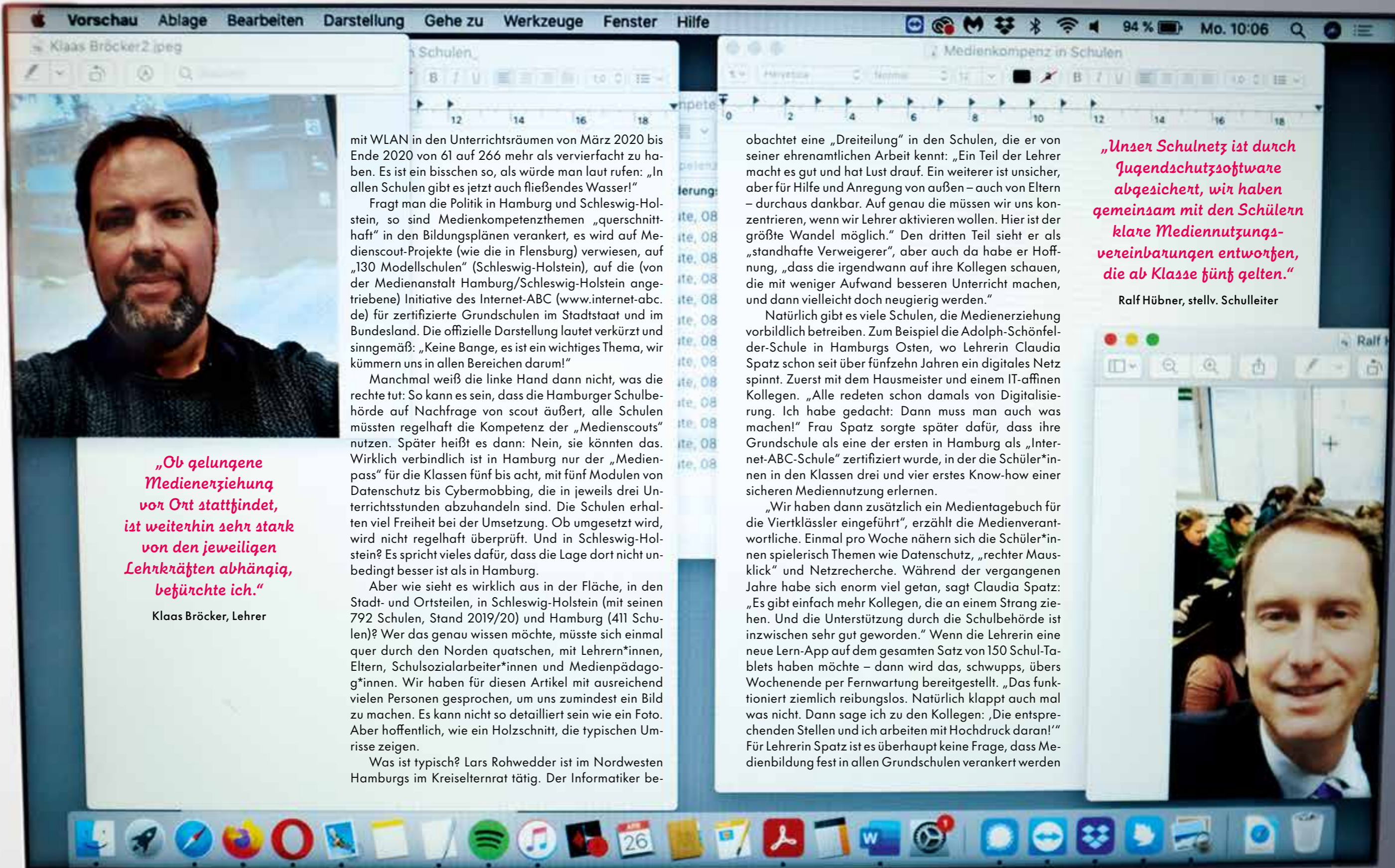
In der Strategie der Kultusministerkonferenz „Bildung in der digitalen Welt“ sind diese Elemente enthalten – neben Kompetenzen wie „Suchen, Verarbeiten und Aufbewahren“ und „Produzieren und Präsentieren“, die ja eher eine deutliche Ausrichtung zeigen auf nützliche Fertigkeiten für eine künftige Berufstätigkeit. Nur die Dimension „Schützen und sicher Agieren“ umfasst den wichtigen Jugendschutz-Aspekt der Medienkompetenz. Doch diese feineren Schattierungen der 60-seitigen Stellungnahme scheinen in der seitdem anhaltenden (und durch Corona noch einmal extrem beschleunigten) Digitalisierungs-Debatte irgendwo auf der Strecke abhandengekommen zu sein.

„Es gibt da den Kardinalfehler“, sagt Christian Filk: „Die Politik verwechselt oft das Lernen mit Medien mit dem Lernen über Medien.“ Man wirft 6,5 Milliarden Euro aus dem Digitalpakt über deutschen Schulen ab und glaubt, sehr viel für Medienkompetenz getan zu haben. Das Geld ist verteilt. Aber auch die richtige Haltung? Hamburg zum Beispiel ist sehr stolz drauf, die Anzahl der staatlichen Schulen



**„Es ist überhaupt keine Frage, ob Medienbildung fest in allen Grundschulen verankert werden sollte. Wir müssen wirklich alle mit ins Boot holen!“**

Claudia Spatz, Lehrerin



*„Ob gelungene Medienerziehung vor Ort stattfindet, ist weiterhin sehr stark von den jeweiligen Lehrkräften abhängig, befürchte ich.“*

Klaas Bröcker, Lehrer

mit WLAN in den Unterrichtsräumen von März 2020 bis Ende 2020 von 61 auf 266 mehr als vervierfacht zu haben. Es ist ein bisschen so, als würde man laut rufen: „In allen Schulen gibt es jetzt auch fließendes Wasser!“

Fragt man die Politik in Hamburg und Schleswig-Holstein, so sind Medienkompetenzthemen „querschnittsartig“ in den Bildungsplänen verankert, es wird auf Medienscout-Projekte (wie die in Flensburg) verwiesen, auf „130 Modellschulen“ (Schleswig-Holstein), auf die (von der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein angetriebene) Initiative des Internet-ABC ([www.internet-abc.de](http://www.internet-abc.de)) für zertifizierte Grundschulen im Stadtstaat und im Bundesland. Die offizielle Darstellung lautet verkürzt und sinngemäß: „Keine Bange, es ist ein wichtiges Thema, wir kümmern uns in allen Bereichen darum!“

Manchmal weiß die linke Hand dann nicht, was die rechte tut: So kann es sein, dass die Hamburger Schulbehörde auf Nachfrage von scout äußert, alle Schulen müssten regelhaft die Kompetenz der „Medienscouts“ nutzen. Später heißt es dann: Nein, sie könnten das. Wirklich verbindlich ist in Hamburg nur der „Medienpass“ für die Klassen fünf bis acht, mit fünf Modulen von Datenschutz bis Cybermobbing, die in jeweils drei Unterrichtsstunden abzuhandeln sind. Die Schulen erhalten viel Freiheit bei der Umsetzung. Ob umgesetzt wird, wird nicht regelhaft überprüft. Und in Schleswig-Holstein? Es spricht vieles dafür, dass die Lage dort nicht unbedingt besser ist als in Hamburg.

Aber wie sieht es wirklich aus in der Fläche, in den Stadt- und Ortsteilen, in Schleswig-Holstein (mit seinen 792 Schulen, Stand 2019/20) und Hamburg (411 Schulen)? Wer das genau wissen möchte, müsste sich einmal quer durch den Norden quatschen, mit Lehrer\*innen, Eltern, Schulsozialarbeiter\*innen und Medienpädagog\*innen. Wir haben für diesen Artikel mit ausreichend vielen Personen gesprochen, um uns zumindest ein Bild zu machen. Es kann nicht so detailliert sein wie ein Foto. Aber hoffentlich, wie ein Holzschnitt, die typischen Umrisse zeigen.

Was ist typisch? Lars Rohwedder ist im Nordwesten Hamburgs im Kreiselternerat tätig. Der Informatiker be-

obachtet eine „Dreiteilung“ in den Schulen, die er von seiner ehrenamtlichen Arbeit kennt: „Ein Teil der Lehrer macht es gut und hat Lust drauf. Ein weiterer ist unsicher, aber für Hilfe und Anregung von außen – auch von Eltern – durchaus dankbar. Auf genau die müssen wir uns konzentrieren, wenn wir Lehrer aktivieren wollen. Hier ist der größte Wandel möglich.“ Den dritten Teil sieht er als „standhafte Verweigerer“, aber auch da habe er Hoffnung, „dass die irgendwann auf ihre Kollegen schauen, die mit weniger Aufwand besseren Unterricht machen, und dann vielleicht doch neugierig werden.“

Natürlich gibt es viele Schulen, die Medienerziehung vorbildlich betreiben. Zum Beispiel die Adolph-Schönfelder-Schule in Hamburgs Osten, wo Lehrerin Claudia Spatz schon seit über fünfzehn Jahren ein digitales Netz spinnt. Zuerst mit dem Hausmeister und einem IT-affinen Kollegen. „Alle redeten schon damals von Digitalisierung. Ich habe gedacht: Dann muss man auch was machen!“ Frau Spatz sorgte später dafür, dass ihre Grundschule als eine der ersten in Hamburg als „Internet-ABC-Schule“ zertifiziert wurde, in der die Schüler\*innen in den Klassen drei und vier erstes Know-how einer sicheren Mediennutzung erlernen.

„Wir haben dann zusätzlich ein Medientagebuch für die Viertklässler eingeführt“, erzählt die Medienverantwortliche. Einmal pro Woche nähern sich die Schüler\*innen spielerisch Themen wie Datenschutz, „rechter Mausclick“ und Netzrecherche. Während der vergangenen Jahre habe sich enorm viel getan, sagt Claudia Spatz: „Es gibt einfach mehr Kollegen, die an einem Strang ziehen. Und die Unterstützung durch die Schulbehörde ist inzwischen sehr gut geworden.“ Wenn die Lehrerin eine neue Lern-App auf dem gesamten Satz von 150 Schul-Tablets haben möchte – dann wird das, schwupps, übers Wochenende per Fernwartung bereitgestellt. „Das funktioniert ziemlich reibungslos. Natürlich klappt auch mal was nicht. Dann sage ich zu den Kollegen: ‚Die entsprechenden Stellen und ich arbeiten mit Hochdruck daran!‘“ Für Lehrerin Spatz ist es überhaupt keine Frage, dass Medienbildung fest in allen Grundschulen verankert werden

*„Unser Schulnetz ist durch Jugendschutzsoftware abgesichert, wir haben gemeinsam mit den Schülern klare Mediennutzungsvereinbarungen entworfen, die ab Klasse fünf gelten.“*

Ralf Hübner, stellv. Schulleiter



# Ein großer Aufbruch?

sollte: „Wir müssen wirklich alle mit ins Boot holen!“ Eine von vielen Lehrer\*innen hervorgehobene positive und als besonders wichtig empfundene Entwicklung ist, dass sich die Weiterbildung in Hamburg und Schleswig-Holstein rund um Medien- und Digitalisierungsthemen sehr stark ausgeweitet hat. Das sei auch Corona geschuldet, sagen sie. Doch zuvor traten erst einmal jede Menge Probleme auf: Einerseits hatten viele Schulen erheblichen Nachholbedarf in Fragen der Vernetzung und der Lernsoftware-Bedienung. Andererseits taten sich in Zoom-Klassen-Konferenzen auch handfeste Daten- und Jugendschutzthemen auf. Seitdem boomen die Weiterbildungen. Aber ist das genug? Klaas Bröcker, Fachschaftsleiter „Medien“ an der Emil-Nolde-Grundschule in Bargteheide, ist ein „Medienkompetenz-Veteran“ (seine Schule nennt sich seit 2005 „Medienschule“, später wurde sie als „Modellschule Lernen mit digitalen Medien“ ausgezeichnet). Er plädiert für den „steten Tropfen“: „Mal eine Stunde Unterricht zum Thema, das reicht nicht. Wir brauchen keine Vorspeisen mehr, sondern gehaltvolle Menüs.“ Er fürchtet, dass auch im Jahr 2021 noch die Kammerl-Filk-Analyse des großen Gefalles gilt: „Ob gelungene Medienerziehung vor Ort stattfindet, ist weiterhin sehr stark von den jeweiligen Lehrkräften abhängig, fürchte ich.“

Wie Medienerziehung in ein Konzept der Digitalisierung einer Schule integriert werden kann, zeigt das Küstengymnasium in Neustadt. 2004 wurde mit „Laptopklassen“ gestartet, schon seit vielen Jahren werden Unterrichtsplanung, Hausaufgaben und sogar Prüfungen online abgewickelt. Schüler\*innen dürfen ihre eigenen Endgeräte mitbringen. Frontalunterricht ist Vergangenheit, Schüler\*innen können in kleinen Gruppen in Rückzugsräumen arbeiten, Nutzung des Internets inklusive. „Das Netz ist durch Jugendschutzsoftware abgesichert, wir haben gemeinsam mit den Schülern klare Mediennutzungsvereinbarungen entworfen, die ab Klasse fünf gelten“, erzählt Ralf Hübner, stellvertretender Schuldirektor. Erstaunli-

cherweise kommt es kaum zu digitalen Zwischenfällen: Cybermobbing? Weitgehend Fehlanzeige! Gewaltdarstellungen oder Pornografie im Klassenchat? So gut wie unbekannt!

Hübners Erklärung: Von Klasse fünf bis Klasse zwölf gehe den Schüler\*innen der verantwortungsbewusste Umgang quasi in Fleisch und Blut über: „Sie wissen, dass ihr Handeln beobachtet wird. Und am Ende des Tages nimmt die Attraktivität von Handy und Laptop ab, wenn man sie schon den ganzen Tag über in der Schule nutzt.“ Das Konzept des Küstengymnasiums zieht: Die Schule wächst und wächst, bekommt in den kommenden Jahren einen Neubau, der sich ganz auf die Bedürfnisse digitalen Lernens ausrichten wird. Die Schule konnte im Übrigen während Corona den Unterricht von Anfang an vergleichsweise reibungslos weiterführen, neun von zehn Schüler\*innen zeigten sich bei einer Umfrage zufrieden.

Wie lange wird es brauchen, bis alle Schulen im Norden sich so klar ausrichten wie die drei beschriebenen? Das weiß wohl keiner. Aber Eltern können wichtige Anstöße geben, um den Prozess zu beschleunigen. Zum Beispiel bei der Schulwahl ganz kritisch nach den Medienkonzepten fragen: Gibt es das Internet-ABC – oder gibt es Pläne, das einzuführen? Gibt es Medienunterricht? Wie wird der Medienpass umgesetzt? Wurden Medienscouts für die Schule ausgebildet? Sind Medien-Elternabende geplant? Auch die Elternvertretungen können mehr Druck machen oder neue Initiativen anstoßen.

Aber das alles wird nicht reichen, wenn die Bildungspolitik im Norden nicht endlich damit anfängt, die 2016 bedruckten sechzig Seiten zur „Bildung in der digitalen Welt“ noch einmal gründlich zu lesen – und dann das Evangelium der Medienkompetenz auch wirklich in die Schulen zu tragen.

**Mehr zum Thema aus zehn Jahren scout:**  
[www.scout-magazin.de/schulen](http://www.scout-magazin.de/schulen)



Klick-klick-klick – zwei Nachwuchs-Fotografen ziehen ihr Kita-Medien-Projekt durch.

**Was hat sich in Kitas in den letzten zehn Jahren bei der Medienpädagogik getan? Sind Digitalisierung und kompetenter Umgang mit Medien dort selbstverständlicher geworden? Die gute Nachricht: Es geht voran. Doch noch immer gibt es viele Vorbehalte – auch bei jungen Erzieher\*innen.**



„Drück mal da drauf, guck, dann machst du ein Foto. Und so kannst du es dir anschauen.“ Alex Renje, 36, stellvertretender Kita-Leiter in der PAS (für „Praxisausbildungsstätte“) Gerritstraße in Hamburg-Altona, kniet neben den Kindern, gibt eine kurze und verständliche Einweisung ins Gerät. Und sagt auch, wie man sich damit verhält: „Wenn du einen Menschen fotografierst, frag ihn vorher, ob du das darfst, ja?“ Kurzes Nicken, schon gehts los: Die Kinder aus seiner Gruppe sausen über das Außengelände. Wer wissen will, was nun mit Kind und Digitalkamera passiert, muss hinterher: zur Baustelle, die ist gerade das große Thema. Klick, klick, wird das übrig gebliebene Lehm-Fundament einer abgerissenen Hütte festgehalten und auf dem kleinen Bildschirm bestaunt. Ab ins Gebüsch, kurze „Bodenstudie“, danach werden Fotos gemacht beim Schaukeln. Huch, nur ein verschwommener Farbbrei auf dem Display!

Das, was da gerade so große Freude macht, ist im Fachjargon ein „medienpädagogisches Angebot“. Die Kinder entdecken, begleitet durch Erzieher Renje, das Medium Digitalkamera. Neben solchen Angeboten gibt es auch ausführlich vorbereitete mehrwöchige Projekte. Etwa ein Fotoprojekt samt Zeitung, dazu ein Ausflug ins Fotolabor in der Umgebung. Einmal wurden hier aus den genialen Fotomotiven der Kinder schon Postkarten, die Eltern kaufen konnten. „Wo genau uns die Reise hinbringt bei einem Projekt, wissen wir vorher nicht. Kinder denken nicht zielorientiert, der Prozess steht im Vordergrund. Wir geben Impulse, die Kinder lenken uns.“ Klingt spannend. Und sinnvoll. Und auch gar nicht ungesund. Denn wenn von „Medienerziehung in Kitas“ die Rede ist, kriegen viele nach wie vor einen Schreck: Da ist ein inneres „Wie bitte?“, das reflexartig fragt, ob das denn gut sein kann für die Kinder, das Gehirn, die Menschheit, die Welt: „Wenn schon die ganz Kleinen ... womöglich mit Handy ... lieber nicht ...“ Vielleicht ist es ein vorausseilendes Schuldgefühl, das uns Erwachsene so zweifeln lässt: Wenn wir schon die Bullerbü-Welt zerstört haben mit unseren Handys, Autos, Beton und Fernsehen oder wenn die Oma schon – statt im Sessel zu stricken – mit dem Smartphone über WhatsApp anruft, dann, ja dann soll doch bitte im Kindergarten die Welt in Ordnung sein! Natürlich, ursprünglich. Matsch und Miteinander. Klettern, malen, singen. „Bewahrpädagogik“ nennt Angélique Zboralski, Lehrerin für Medienpädagogik an der FSP2, Fachschule für Sozialpädagogik in Hamburg-Altona (zu der die PAS-Kita gehört), diesen Reflex. Und ihr begegnen diese – gut gemeinten – Vorbehalte im-



Ein medienpädagogisches Angebot, das Kinder begeistert: die Fotosafari.

mer noch häufig: Bei ihren Schüler\*innen, sogar den ganz jungen, und in deren Erzählungen aus der Kita-Praxis. Die Vorbehalte sind verbreitet, sogar im aktuellen „Familienbericht der Bundesregierung“ tauchen sie auf: „Wenngleich mittlerweile auch eine Reihe von Kindertagesstätten das Thema Medienerziehung aufgreift, stehen dem doch oftmals die Erzieher\*innen skeptisch gegenüber, weil sie andere Erziehungsbereiche für relevanter halten und vielfach auch die Eltern ablehnend reagieren, wenn sich ihre Kinder in der Kita mit Medien auseinandersetzen sollen.“

„Nach wie vor gibt es viel Unwissenheit, was sich hinter dem Begriff eigentlich verbirgt“, sagt Zboralski: „Beim Wort Medienerziehung denken viele erst mal nur an Bildschirmmedien. Und es schwingt die Vermutung mit, dass es ein Hin-Erziehen zum Medienkonsum sein soll – das ist aber gar nicht der Fall.“ Genauso ging es auch Sarah Schultz, 23. Sie ist gerade mit ihrer Ausbildung an der Beruflichen Schule Hamburg-Harburg zur Sozialpädagogischen Assistentin (SPA) fertig und sagt: „Ich dachte bei Medienpädagogik an Kinder, denen ein Smartphone oder Tablet in die Hand gedrückt wird, damit die Erwachsenen ihre Ruhe haben. Und da war mein Impuls: Nein! Als ich in der Ausbildung begriffen habe, dass Kinder nicht Konsumenten, sondern selbst Gestalter werden und lernen sollen, aufgeklärt mit Medien umzugehen, hat sich meine Einstellung umgekehrt.“

„Medien sind längst Bestandteil der Lebenswirklichkeit von Kindern, wenn sie in die Kita kommen, selbst im Krippenbereich“, sagt Zboralski, „sei es das Radio im Auto, das Handy der Eltern.“ Eben keine Bullerbü-Welt. Alex Renje und Sarah Schultz können das nur bestätigen. Sie erzählen von Einjährigen, die einen Bauklotz ans Ohr halten, um das Telefonieren zu imitieren. Auch Jana Westermann, 35, die gerade die berufsbegleitende Ausbildung zur Erzieherin macht, begegnet Kindern, die von Peppas Wutz erzählen und Paw-Patrol-Spielzeug mitbringen: „Das sind ihre Medienhelden.“ Aber warum bleibt dieses ungute Bauchgefühl, obwohl fast alle Eltern und Erzieher\*innen selbst viel Bildschirmzeit verbringen?

Renje überlegt. „Ich habe als Kind zu viel Zeit vor dem Fernseher verbracht. Das wurde damals kaum reflektiert.“ Auch bei Schultz war es ähnlich. Sie ist jünger und bei ihr kam schon das Handy samt Internet dazu. „Wir surfen überall im Netz rum. Die Erwachsenen hatten keine Ahnung – ich habe zu früh Sachen gesehen, die nicht gut waren.“ Es ist also auch die eigene Erfahrung, die vor allem Jüngere zweifeln lässt: Erwachsene



„Wir geben nur Impulse, die Kinder lenken uns.“

Alex Renje, stellv. Kita-Leiter

„Oft reagieren Erzieher\*innen und Eltern noch ablehnend.“

Angélique Zboralski, Fachschul-Lehrerin

haben zu viel Medien zugelassen. „Trotzdem dürfen wir uns nicht unreflektiert in die reine Schutzhaltung flüchten“, sagt Zboralski, „genau deshalb ist frühe Medienerziehung wichtig. Dazu gehört die Selbstreflexion. Die Erkundung der eigenen Medienbiografie ist deshalb Bestandteil unserer schulischen Ausbildung.“ Aber wo genau steht die angewandte Medienpädagogik heute – fast zehn Jahre nach der Veröffentlichung der Hamburger Bildungsempfehlungen, die, wie Zboralski betont, „in jedem Lernfeld mindestens ein Beispiel für Medienprojekte nennen“?



Die Ergebnisse sind zweitrangig, viel wichtiger ist das Machen.

Gibt es den großen Aufbruch in der Realität der Kinder tatsächlich? Renje, der seine Ausbildung 2017 abgeschlossen hat, überlegt: „Ich hatte wirklich wenig Pflichtstunden in Medienpädagogik. Da kommt man über ein Basiswissen eigentlich nicht hinaus.“ Und Sarah Schultz erzählt: „Medienpädagogik war bei uns ein Lernfeld, kein eigenes Fach. Zum Glück hatten wir einen engagierten Lehrer. Aber Praxisbeispiele haben wir nicht an die Hand bekommen. Am Ende hatten wir dafür nur eine Liste mit Apps. Also genau so, wie es doch eigentlich nicht sein soll: die Kinder als Konsumenten. Das fand ich enttäuschend.“ Und auch das bestätigt der aktuelle Familienbericht im gleichen Absatz: „Zudem hat Medienkompetenz in der Ausbildung der Erzieher\*innen allenfalls einen sehr geringen Stellenwert.“ Doch das stimmt zunehmend nicht mehr, sagt Zboralski: „Die dreijährige Erzieher\*innen-Ausbildung hat in der Regel 2.880 Schulstunden über drei Jahre.“ Wenn mehr Medienpädagogik in der Ausbildung gefordert wird, heißt das automatisch ein Weniger in anderen Bereichen: „Das ist ein Kampf um Stunden. Aber mittlerweile haben wir verschiedene Module: Regelmäßig sind 80 Stunden für alle Schüler\*innen. Dazu kann individuell das Vertiefungsmodul mit 80 Stunden gewählt werden. Und, ganz neu: das Profil Medienpädagogik mit insgesamt 160 Stunden über zwei Semester. Da geht es dann wirklich in die Tiefe.“ So können maximal 320 von 2.880 Schulstunden der Medienpädagogik gewidmet werden. Jana Westermann ist eine der Schüler\*innen, die sich für das Vertiefungsmodul entschieden haben. Weil ihre Fragen „in den Pflichtstunden nicht beantwortet werden konnten“. Und welche waren das? „Wie genau mache ich das in der Kita? Welche Ideen mit welchen Medien gibt es schon? Was für Projekte mache ich genau?“ Sie will praktische Beispiele kennenlernen, mit denen sie auch ihre zukünftige Kita-Leitung und Eltern überzeugen kann. Wie etwa das Fotoprojekt samt Postkarten in Renjes Kita. Oder: die ei-

gene Stimme aufnehmen oder Vogelgezweitscher. „Es müssen gar nicht riesige Projekte sein. Kleine, aktive Angebote und Erfahrungen im Kita-Alltag reichen völlig“, sagt Zboralski. Der Aufbruch ist also in der Ausbildung längst Wirklichkeit. Auch das Equipment sei da, sagt Zboralski. In den Kitas, sagt Renje, sei er mehr „im Prozess, ich brauche hier keine Tablets, die dann doch niemand benutzt“. Er freue

sich auf die Generation von Erzieher\*innen, die mit mehr medienpädagogischem Wissen und konkreten Ideen kommen werden. „Trotzdem möchte ich, dass es reflektiert bleibt. Auf dem Spielplatz haben wir neulich eine Kita erlebt, deren Erzieher\*innen parallel mit den Eltern über Video-Call kommunizierten, wohl um zu zeigen: Den Kindern geht es gut. Sie haben Spaß. Das ist eine Tendenz, die ich mir nicht wünsche.“ Hat die Corona-Pandemie für einen Push gesorgt – wie etwa in den Schulen? Angélique Zboralski überlegt. „Es gab Kitas, die digitale Morgenkreise gemacht haben, aber hier gilt wie an den Schulen: Woanders ist man weiter.“ Alex Renje kann keinen Push erkennen und sein Gesicht wird ernst: „Eher im Gegenteil. Viele Erzieher und SPA-Praktikanten konnten nicht in die Praxis, also die Kita. Die Umsetzung der Corona-Auflagen – Hygiene, Kohorten, Notbetrieb – alles das hat die Zeit aufgebraucht, die sonst zum Planen für Projekte oder neue Ideen da ist. Wir haben tatsächlich seit einem guten Jahr kein einziges Projekt machen können.“ Bildung, auch die medienpädagogische, ist also zu kurz gekommen. Vom Spielplatz hört man es plötzlich laut rufen: „Darf ich dich fotografieren?“ Renje lächelt: „Ja!“ Klick! Es braucht also nicht nur werdende Erzieher\*innen, die mit konkreten Ideen ihre Kita-Leitungen überzeugen, sondern auch fortgebildete SPAs und Erzieher\*innen, die in ihre Einrichtungen mit neuem Wissen zurückkommen. Die mit ihrer medienpädagogischen Kompetenz den Eltern und Kolleg\*innen die Unsicherheit nehmen. Und vielleicht braucht es auch eine Portion Leichtigkeit: Es muss nicht gleich ein preisgekröntes Medien-Projekt sein – Kinder staunen und lernen auch mit der Digi-Cam auf dem eigenen Außengelände. ●

Mehr zum Thema aus zehn Jahren scout:  
[www.scout-magazin.de/kitas](http://www.scout-magazin.de/kitas)

„Ich habe praktische Beispiele gesucht!“

Jana Westermann,  
Erzieherin in  
Ausbildung

„Mein erster Impuls: Medien – nein!“

Sarah Schultz,  
Sozialpädagogische  
Assistentin

„DANN IST LÖSCHEN UND BLOCKEN ANGESAGT!“

Wie Kinder und Jugendliche auf Hass im Netz reagieren können.

Kommen Heranwachsende eigentlich oft in Kontakt mit Fake News?

Eine aktuelle Studie zeigt, Jugendliche kommen häufig mit Falschnachrichten in Berührung. Demnach werden 76 Prozent der 14- bis 24-Jährigen in Deutschland mindestens einmal pro Woche damit konfrontiert. Der Wert hat sich binnen zwei Jahren verdoppelt. Menge und Spektrum der verfügbaren Informationen haben sich deutlich vergrößert. Die Vielfalt kann für Jugendliche auch bedeuten, dass sie unbeabsichtigt mit Angeboten konfrontiert werden, die extremistischer Natur sind, verschwörungstheoretische Positionen vertreten oder Teil von Desinformations-Kampagnen sind. Ganz verschiedene Akteure wirken auf die – auch politische – Meinungsbildung Jugendlicher ein und werben um ihre Aufmerksamkeit. Für Jugendliche wird die Beurteilung einer Information dadurch immer komplizierter. Und: Desinformation wird genau mit der Absicht „hergestellt“, das Publikum zu täuschen.

Wie konsumieren Jugendliche heute Informationen?

Auf der Suche nach Informationen nutzen 88 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen in erster Linie Suchmaschinen, zwei Drittel suchen außerdem bei YouTube. Für vier von zehn Jugendlichen sind auch Online-Enzyklopädien wie Wikipedia Anlaufstelle bei der Informationssuche. Je ein Viertel der Jugendlichen nutzt Nachrichten und Informationen von Social-Media-Plattformen wie Facebook und Twitter oder von den Onlineangeboten der Zeitungen. Gerade Jugendliche befinden sich im „Informationsparadox“: Obwohl sie den Sozialen Medien keine große Glaubwürdigkeit attestieren und sich möglicher Falschmeldungen bewusst sind, nutzen sie diese als wichtigste Informationsquelle für aktuelle Themen. Jugendliche schauen immer weniger fern, beziehen ihre Nachrichten überwiegend online. Trotzdem bringen sie klassischen

Medien wie dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder Zeitungen das größte Vertrauen entgegen.

Welche Möglichkeiten gibt es, Kompetenzen zum Erkennen von Falschmeldungen zu vermitteln?

Um Jugendliche darin zu unterstützen, ein kritisches Bewusstsein gegenüber Informationen zu entwickeln – egal, ob aus dem Netz, Social Media oder klassischen Medien – und um journalistische Texte beurteilen zu können, muss ihnen das nötige Grundwissen zum Aufbau von Nachrichten, über journalistische Darstellungsformen und auch über Kriterien für Qualitätsjournalismus vermittelt werden. Auch, wie man Fakten gegencheckt. Hier ist auch die Schule gefragt, zum Beispiel im Deutsch- oder Gesellschaftsunterricht.

Wissen die Kids eigentlich, was sich hinter dem Begriff „Hate Speech“ verbirgt?

Häufig können sie die Bezeichnungen Cybermobbing und Hate Speech nicht richtig unterscheiden. Sie benutzen letzteren Begriff für beide Phänomene. Hate Speech unterscheidet sich aber von anderen Formen digitaler Gewalt: Von Cybermobbing, den Shitstorms, einer allgemein verrohten Kommunikationskultur im Netz können alle in gleichem Maße betroffen sein. Hate Speech dagegen richtet sich vorwiegend gegen Personen, weil sie einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden: aufgrund von Hautfarbe, vermeintlicher Herkunft, Religion, ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung.

Wie können Heranwachsende richtig reagieren?

Sie sollten im Umgang mit Hasskommentaren auf sich selbst achten und ihre Grenzen kennen! Es gibt genügend Leute im Netz, die ihre Hassbotschaften nur möglichst weit verbreiten wollen, egal wie. Wenn Beiträge

**Birgit Kimmel** ist Leiterin der EU-Initiative „klicksafe“. Sie sagt, langfristige Prävention von Hate Speech brauche eine solide Basis: „Schon Kinder sollten gezielt lernen, in der Auseinandersetzung mit anderen konstruktives Feedback zu geben.“

von solchen „Dauer-Hatern“ Kindern und Jugendlichen zu nahe gehen, ist Löschen oder Blocken angesagt. Mit der „Counter Speech“, also der aktiven Gegenrede, könnten sie sich unnötigen Gefahren aussetzen. Das ist eine Sache für „die Großen“. Wenn Kinder und Jugendliche unsicher sind oder selbst angefeindet werden, dann sollten sie mit Freunden, Eltern oder anderen vertrauten Personen sprechen und sich Unterstützung holen. Was sie selbst noch tun können: Leute blocken, die sich bewusst rassistisch äußern, oder sie ganz von ihrer Freundesliste streichen.

Wo und wie können Kinder und Jugendliche den richtigen Umgang mit Hass im Netz erlernen?

Sich den Hassreden im Netz entgegenzustellen, ist zunächst einmal eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Hier sind Eltern und pädagogische Fachkräfte vor allem in ihrer Vorbildrolle gefragt. Die langfristige Prävention von Hate Speech braucht eine solide Basis. Schon Kinder sollten gezielt lernen, in der Auseinandersetzung mit anderen konstruktives Feedback zu geben. Und solches auch selbst anzunehmen. Heranwachsende müssen dabei unterstützt werden, eine sachliche, offene und wertschätzende Debattenkultur zu entwickeln. Dazu gehören echte Möglichkeiten zur Mitgestaltung ihrer insbesondere digitalen Lebenswelt. Es ist wichtig, den Wert demokratischer Prozesse selbst erleben zu können!

Wie sehen aktuell die Strategien von Extremisten im Netz aus – von Nazis, Islamisten etc.? Wie sollte man darauf reagieren?

Extremistische Propaganda richtet sich im Internet häufig gezielt an Jugendliche. Weniger religiöse oder politische Themen, vielmehr ganz alltagsbezogene Fragen stehen zunächst im Vordergrund. Die ideologischen Angebote der extremistischen Propaganda versprechen gerade jungen Menschen Orientierung, Sinn und Identität. Die extremistischen Mechanismen sind dabei so raffi-



niert, dass selbst Erwachsene sie auf den ersten Blick nicht durchschauen. Jugendliche, die noch auf der Suche nach der eigenen Identität und einem religiösen oder politischen Weltbild sind, fängt man besonders leicht. Im Netz sind außerdem nicht nur praktisch alle Jugendlichen erreichbar, sondern es ist auch geradezu ideal, um extremistische Inhalte subtil und jugendaffin zu vermitteln. Deshalb ist es wichtig, dass Eltern und Erziehungsbeauftragte in Bezug auf die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen ein offenes Ohr haben. Nur dann werden junge Menschen genügend Vertrauen haben, darüber zu sprechen, wenn sie auf verstörende Inhalte gestoßen sind, ohne zu befürchten, dass der Internetzugang auf dem Spiel steht. Erwachsene sollten geschichtliche Zusammenhänge erklären. Wer beispielsweise gegen Minderheiten hetzt, steht in der Tradition der Nationalsozialisten und ihrer Politik der Vernichtung und Zerstörung. Über Menschenrechte zu sprechen ist ein wichtiger Baustein in der Prävention. Auch sollten Kinder und Jugendliche erkennen lernen, welche Vorteile sie genießen, weil sie in einer demokratischen Gesellschaft aufwachsen.

Mehr zum Thema aus zehn Jahren scout: [www.scout-magazin.de/hassimnetz](http://www.scout-magazin.de/hassimnetz)

**Stephan Dreyer** ist Senior Researcher Medienrecht & Media Governance am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) in Hamburg, fordert strengere Datenschutzregeln für Kinder und Jugendliche.

## „DATENSCHUTZ IST JUGENDSCHUTZ!“

Weil Kinder von Werbetreibenden ausspioniert werden, sind klare gesetzliche Regelungen nötig.

### Datenschutz – ein Thema auch für Kinder?

Schon Zehnjährige geben viele Daten von sich preis, wenn sie sich im Netz bewegen oder Apps nutzen. Sie werden von Werbetreibenden beobachtet und „profilieren“. Wenn das erste eigene digitale Endgerät ins Kinderzimmer einzieht, hinterlassen Kinder sofort eigene Spuren. Vorher passiert das auf den Geräten ihrer Eltern – mit Spielen und Videos. Damit können Werber aber nichts anfangen.

### Und wann ändert sich das?

Teilweise schon in der ersten Klasse, auf jeden Fall immer früher. Die Datenverbreitung explodiert dann, wenn Geräte mit Accounts verbunden und wiedererkannt werden können. Wenn sich Kinder auf WhatsApp anmelden, bei Instagram, TikTok oder Snapchat. Jede App, jede Nachricht, jede aufgerufene Seite wird jetzt vermerkt. Die Auswertung dieser Nutzungsdaten passiert durch ein großes Netzwerk von Werbespionen. Alle Nutzer des Internets, auch Kinder, werden so profiliert.

### Was ist schlimm daran, wenn Werbung zu mir passt?

Wenn Heranwachsende sich täglich im Netz neu ausprobieren, wie sie es auch im physischen Leben tun, werden sie schnell festgenagelt auf Interessen und Verhaltensweisen, die nach einem Tag schon nicht mehr wichtig sind. Das Tracking funktioniert aber „zeitstabil“. Auf diese Weise wirft man nachhaltig falsche „Datenschatten“. Die Profilierung seitens der Werbeindustrie wird der Dynamik des Erwachsenwerdens nicht gerecht. Problema-

tisch ist, dass Kindern – im Gegensatz zu Erwachsenen – dieses Ausspionieren meist nicht bewusst ist, sie deshalb nicht darauf reagieren können. Andersrum wäre es auch bedenklich: Wenn Kindern und Jugendlichen nun das wichtige Sichausprobieren madiggemacht würde, weil sie sich beobachtet fühlten.

**Ältere wissen dann Bescheid über die Profilierung?**  
Sehr häufig. Aber diejenigen, die sich beobachtet fühlen, denken oft, es seien die Anbieter selbst, die spionieren: WhatsApp, Instagram, Facebook. Vom Ausmaß der Bespitzelung haben sie keine Vorstellung. Eltern und Lehrer wissen das auch nicht, fallen als Vermittler von „Awareness“ meist aus. Richtig gut vermitteln das freie Medienpädagog\*innen mit ihren „wandernden Interventionen“. Die erreichen aber die Breite der Jugendlichen nicht.

**Klingt ja alles nicht so optimistisch ...**  
Stimmt, eher nicht. Ich bin Medienjurist, als solcher sehe ich das so: Hier bestehen Risiken. Es gibt aber keine organisierte Aufklärung in der Fläche. Somit hat der Jugendschutz an diesem Punkt versagt. Und wir müssten anfangen, ans Regulieren zu denken: an ein Verbot, Kinder zu tracken. Ich möchte es so formulieren: Guter Datenschutz muss Teil des Jugendschutzes sein. Wir müssen also über Verbote für die Werbespione sprechen!

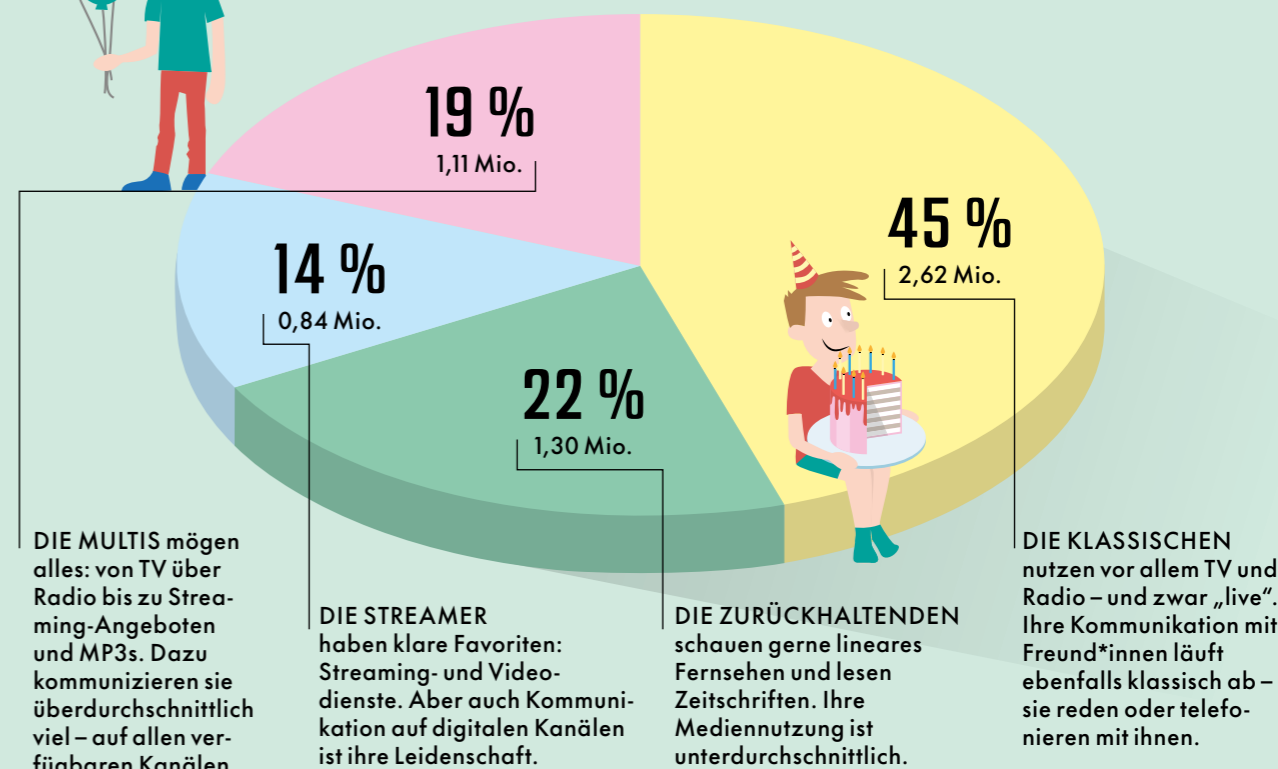
Mehr zum Thema aus zehn Jahren scout:  
[www.scout-magazin.de/gibdata](http://www.scout-magazin.de/gibdata)

## TORTE STATT VIELER WORTE

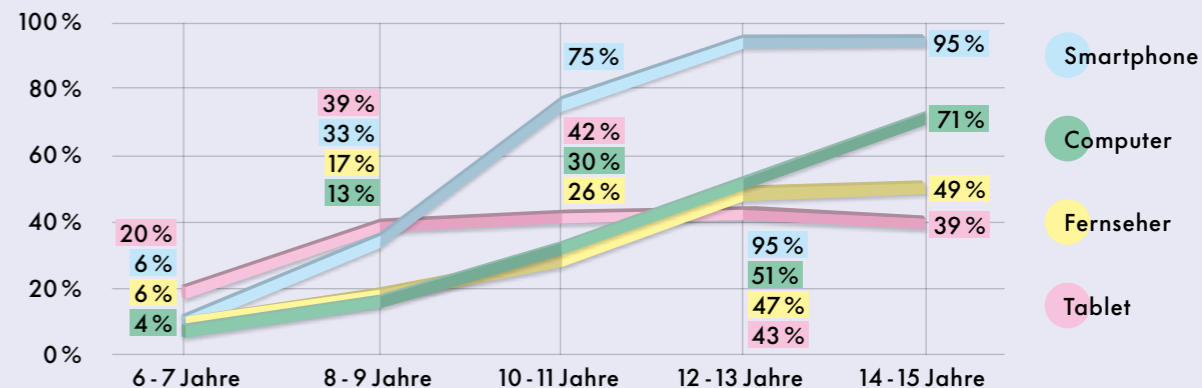
Was Sie schon immer über die Mediennutzung von Kindern wissen wollten.



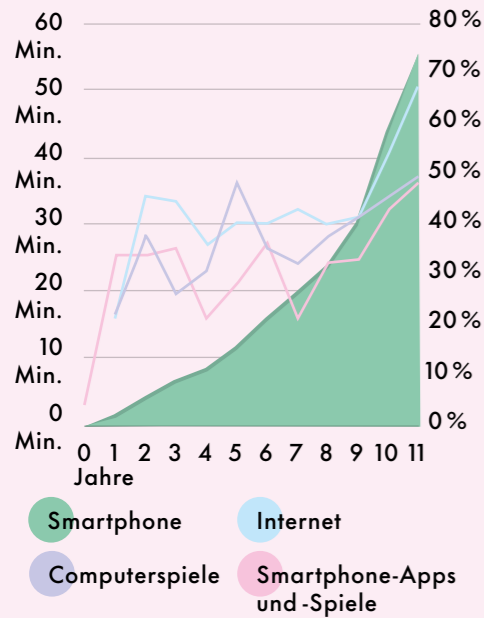
Nicht alle Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren nutzen Medien gleich:



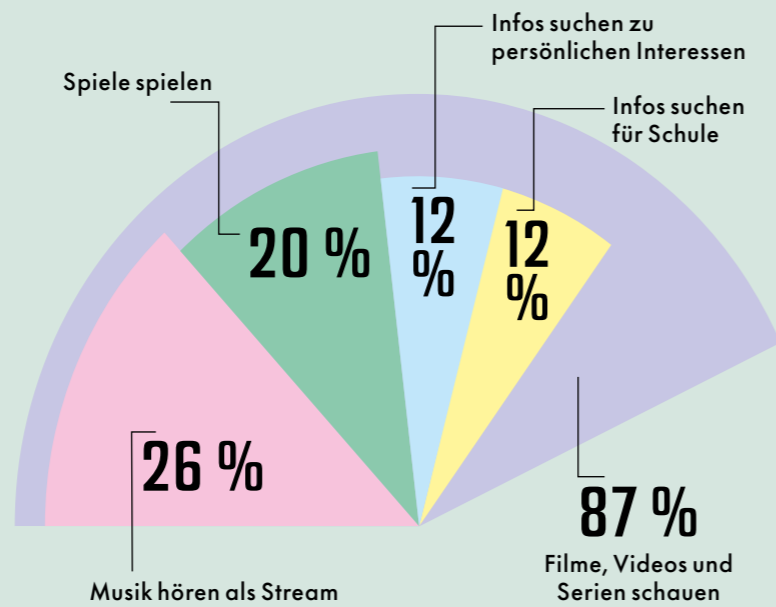
### Kinder besitzen immer früher eigene Endgeräte – vor allem mobile:



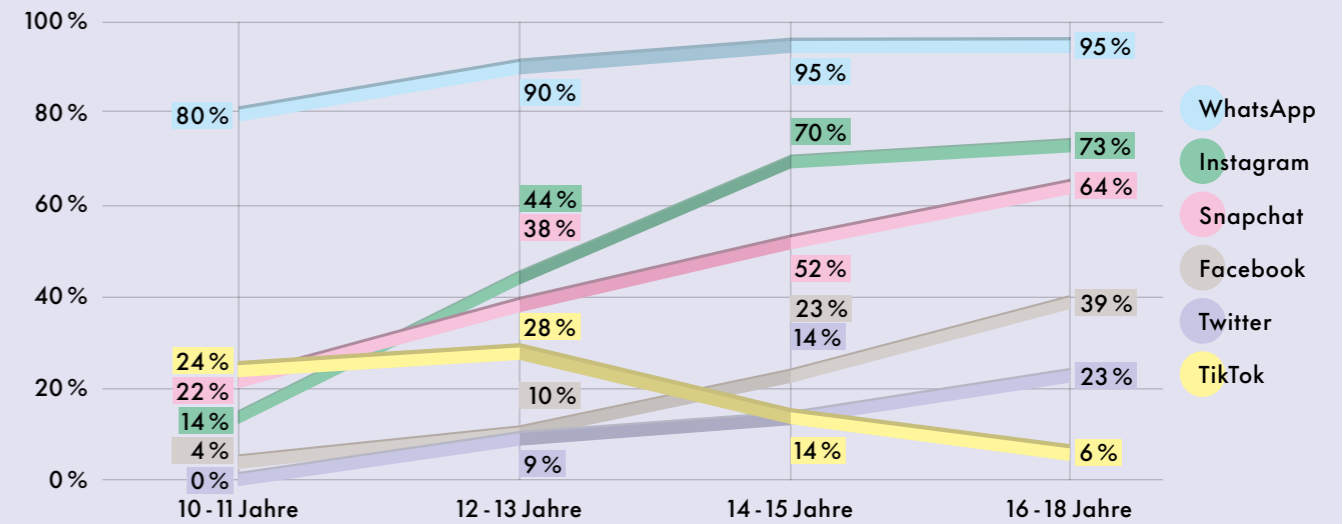
### Die Nutzungsdauer digitaler Medien steigt stetig:



### Videos schauen ist bei den 6- bis 7-Jährigen am beliebtesten:



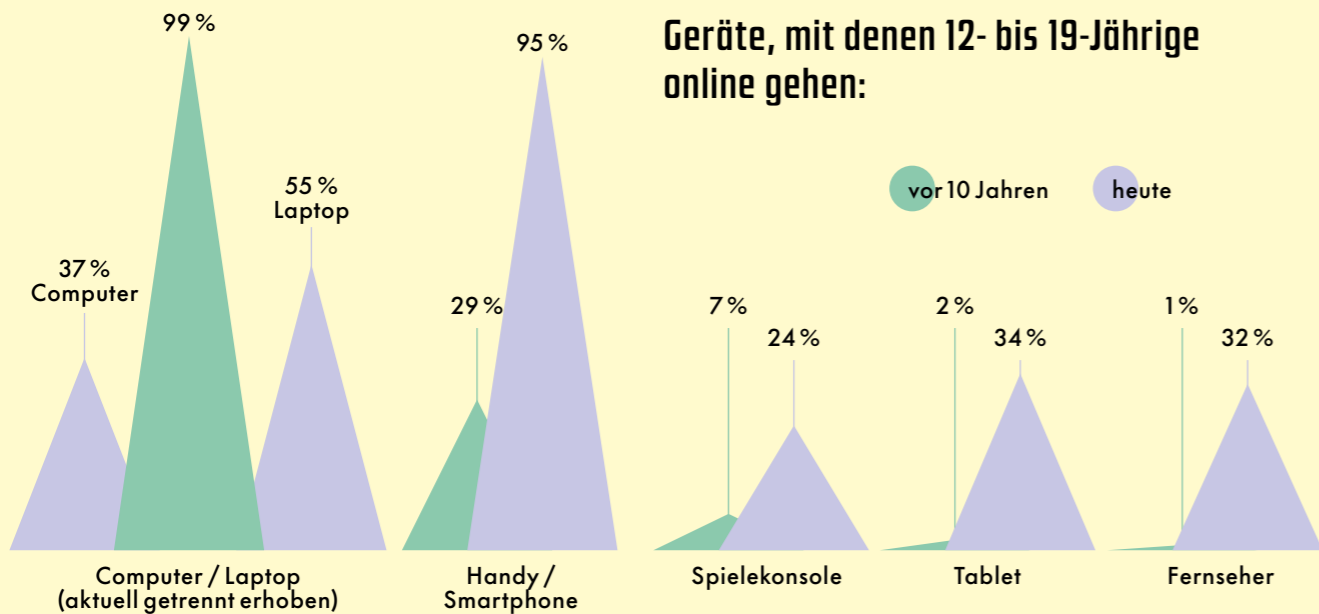
### Ab 10 Jahren interessieren sich Kinder immer mehr für „Social Media“:



Ab 12 Jahren sind fast alle online:

97%

### Geräte, mit denen 12- bis 19-Jährige online gehen:



### 12- bis 19-Jährige antworten – vor 10 Jahren und heute:



### Kleine Digital-Geschichte:



## Und wie gehts den Eltern?

Digitale Medien werden von ihnen überwiegend positiv gesehen. Mögliche Gefahren bleiben aber bei den meisten fest im Blick.

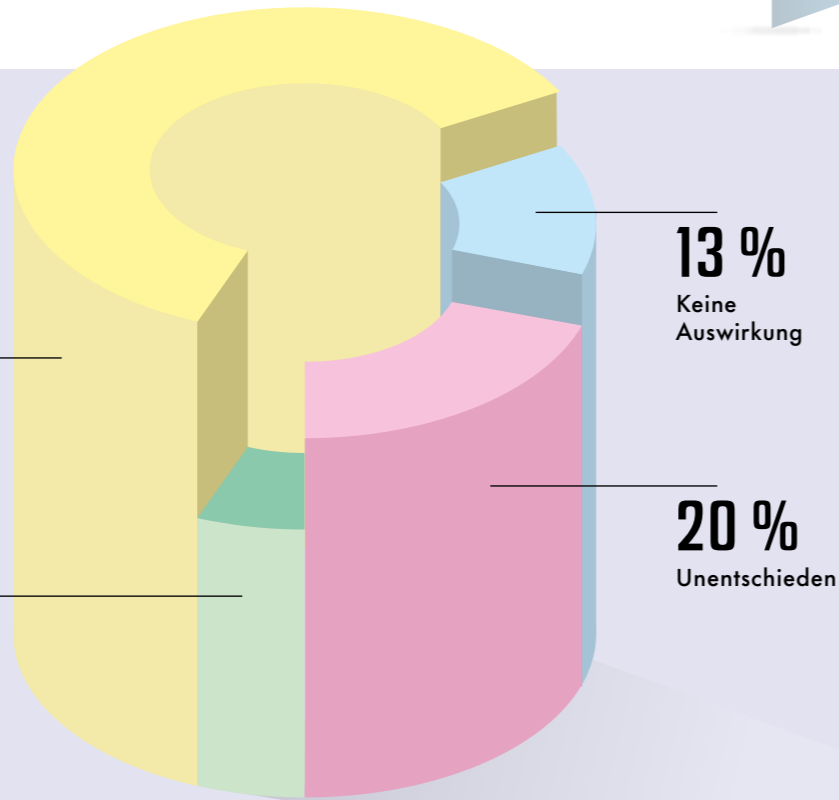
**90%** der Eltern sehen zwar die positiven Möglichkeiten digitaler Medien, dass ihre Kinder zum Beispiel durch sie viel Neues lernen.

**78%** stimmen aber auch zu, dass digitale Medien für Kinder gefährlich sind.

Fast zwei Drittel der Eltern finden: „Digitale Medien erschweren die Erziehung.“

**61%**  
Schwieriger

**6%**  
Leichter



Eltern sorgen sich:

**33%** der Eltern machen sich große oder sehr große Sorgen bezüglich der Internetnutzung ihrer Kinder.

Die Hälfte der Eltern weiß, was die Kinder online machen:

**50%**

der Eltern kennen die Internetaktivitäten ihrer Kinder „ziemlich gut“. Mütter (57%) häufiger als Väter (43%).

Je jünger die Kinder, umso besser wissen die Eltern Bescheid:

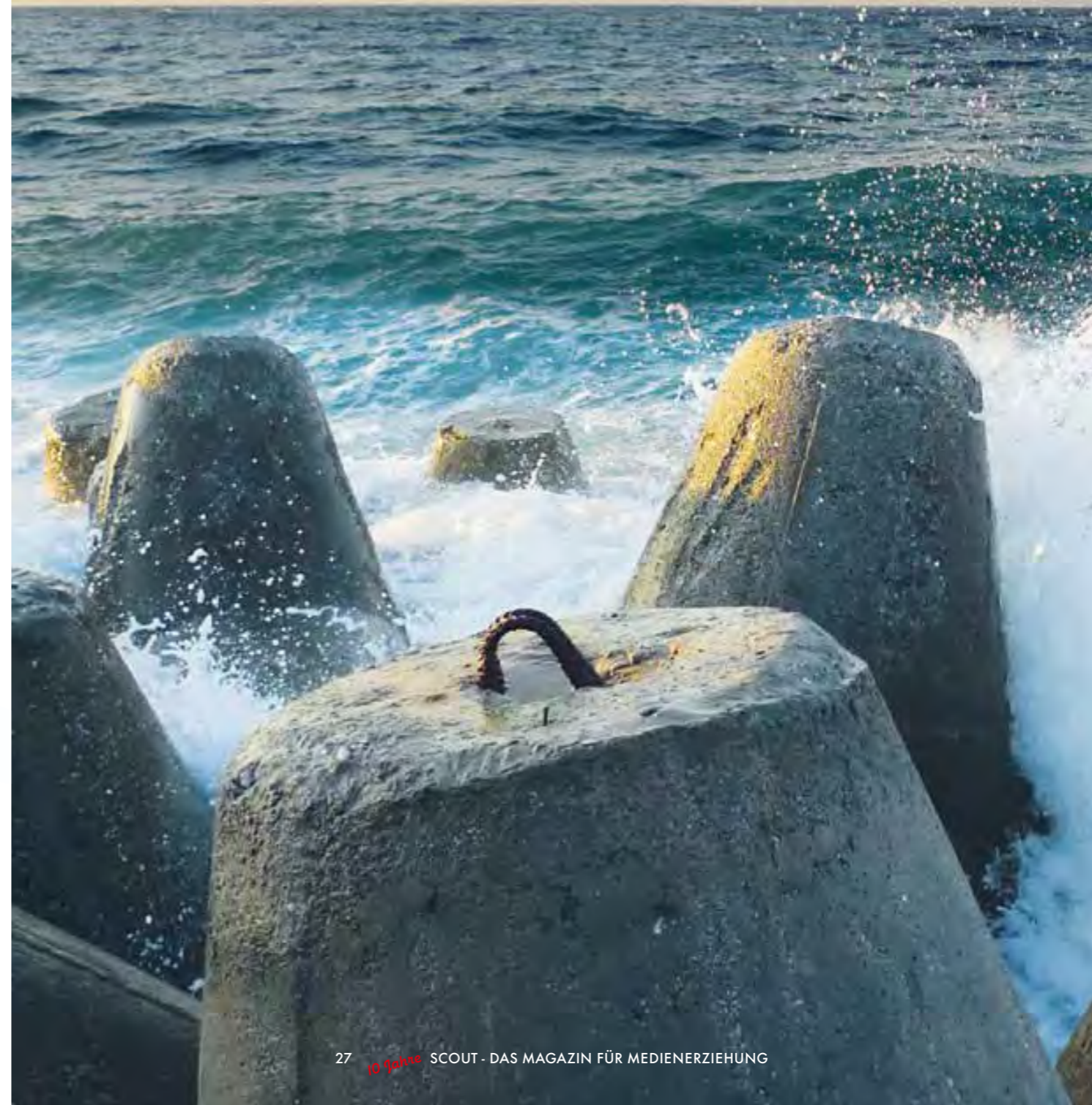
70% der Eltern von Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren sind darüber informiert, was ihre Kinder im Internet machen.

Aber nur 38% der Eltern von Teenagern.

Quellen: Neunter Familienbericht „Eltern sein in Deutschland“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021), Bifrom-Studie „Kinder und Jugendliche in der digitalen Welt“ (2019), FD Allensbach-Studie „Elternschaft heute“ (2020), JIM-Studie 2020, JIM-Studie 2011, KIM-Studie 2012, BUK-Studie 2017, Kinder-Medien-Studie 2019, Kinder-Medien-Monitor 2020

# #elternsindwellenbrecher

Wie digital ist unser Familienleben heute?  
Was sind die Probleme, wo liegen die Chancen?



Gestern noch im Mutterbauch, heute schon auf Instagram: Der Säugling liegt auf Mutters Brust, bekommt innerhalb von 25 Minuten 436 Likes:

„So klein und er erhebt schon die Faust zum Sieg. 😊 Wenn er älter ist, werden wir ihm erzählen, dass er während einer globalen Pandemie geboren wurde. Wie er von Masken umgeben auf die Welt kam.“

Früh übt sich, was ein Mediennutzer werden will! #geburt ist ein beliebter Hashtag auf Instagram, genau wie #schwanger, #schwangerschaft, #babyimbauch, #birth, #glück, #wehen, #hebamme, #kreißsaal. Und natürlich: #familie! Familien-Neuankömmlinge werden heute ab Tag eins ganz selbstverständlich in den sogenannten Sozialen Medien präsentiert. Geburts-Eckdaten wie Name, Geschlecht, Länge und Gewicht publizieren die stolzen Eltern sogleich online. Oma und Opa bekommen ein Filmchen in den Geburts-Chat geschickt.

Von Anfang an ist Familie heute also auch ein digitales Netzwerk. Mit einer Vielzahl von „Endgeräten“ als Knotenpunkten. Marlen Lutz, Hamburger ElternMedienlotsin, macht das bei ihren Elternabenden schon in Kitas von Beginn an klar und fragt die Eltern von Fünf- und Sechsjährigen, wo überall in ihren Wohnungen digitale Geräte betrieben würden. Die spontanen Sammlungen zeigen jedes Mal aufs Neue: Es gibt keine „weißen Flecken“ mehr auf der Familienlandkarte. Die Tonie-Box plärrt im Kinderzimmer, der Fernseher mit Netflix läuft im Wohnzimmer. Die stille, fleißige Alexa wartet im Flur auf ihren Einsatz. Das Netradio in der Küche spielt „Ultra Relax Radio“, Oldies zum Mitsummen. Im Schulranzen schlummert derweil der GPS-Tracker. Von Smartphones und Tablets ganz zu schweigen.

Weitverbreitet ist sie, die mediale Vollausrüstung. Und ebenso weitverbreitet, laut Marlen Lutz, auch die Sorge der Eltern über den Medienkonsum. Bei jedem neuen Elternabend kommen immer wieder dieselben Fragen auf, die Eltern umtreiben:

- Was ist zu viel?
- Schädigt das mein Kind?
- Wie kriegen wir gute Regeln hin?
- Wie setzen wir sie um, wie setzen wir sie durch?

Wenn es heute um Familie und den Umgang mit Medien geht (oder auch im Gespräch unter Eltern), steht automatisch der Konsum des Nachwuchses im Fokus. Und das vor allem als „Zeitkonto“-Problem der Kinder und Jugendlichen, die rumdaddeln, anstatt sinnvollen Aktivitäten nachzugehen (Hausaufgaben, das gute Buch lesen,

mal im Haushalt helfen). Ein Problem also, das Eltern nur haben, weil die Kinder es ins Haus bringen?

Was definitiv stimmt: Seit unserer ersten scout-Ausgabe im Jahr 2011 haben sich die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen (und damit auch die ihrer Familien) extrem verändert (Grafiken dazu ab Seite 23). Die Digitalisierung ist der entscheidende Treiber dieser Umwälzungen. Kinder gehen immer früher und immer öfter online. Sieben Prozent der 6- bis 13-Jährigen besaßen 2012 ein eigenes Handy (laut KIM-Studie 2012). 2020 waren es 42 Prozent. Claudia Lampert, Medienerziehungs-Forscherin am Hamburger Hans-Bredow-Institut, beschreibt das so: „Wir haben beobachtet, wie sich das Repertoire der Mediennutzung stetig ausweitet, je älter die Kinder werden.“ Es sind die Eltern, die das erste Smartphone kaufen, die Netflix anwerfen, wenn es Zeit zu überbrücken gilt, die erste Nutzerkonten bei Kinderseiten einrichten und später bei WhatsApp. Sage also keiner, die ausufernde Mediennutzung von Kindern sei völlig überraschend ins Haus getreten ... Claudia Lampert stellt weiterhin fest: „Ein deutlicher Schub kommt ab der Zeit, wenn die Kinder von der Grundschule auf eine weiterführende Schule wechseln. Spätestens dann wird in der Regel das erste Smartphone fürs Kind angeschafft.“

Mithilfe eines Messengers, meist WhatsApp, wird nun der Familienalltag des Kindes ab Beginn der fünften Klasse organisiert. Für die Schüler\*innen geht die Gruppendynamik der Schulgemeinschaft dann nach Schulschluss weiter, im „Klassenchat“. Auch YouTube, Instagram, TikTok und Games drängen aufs Handy, werden zu zentralen Online-Freizeitaktivitäten, Kommunikations-Plattformen und Gesprächsthemen. Die Kinder tragen ihre draußen mit den „Peers“ neu erlernte Mediennutzung in die Familie. Wo Smartphones ja schon vorher wichtig und zentral waren: bei den Eltern, den Vorbildern. Schon Säuglinge nehmen ja, nur wenige Monate alt, die Attraktion des Handys wahr, das so viel Aufmerksamkeit der Eltern bindet.

Die Geräte sind nicht nur Spaßmaschinen, sie avancieren im Familienverbund aber auch immer mehr zu unverzichtbaren „Projektmanagern“. Sie helfen, den Alltag zu strukturieren: Kontakt halten, Absprachen treffen, kommunizieren ganz allgemein. Kind kommt früher von der Schule – WhatsApp. Mutter muss noch etwas länger arbeiten, kann Opa zum Hort, das Kleinkind abholen? – WhatsApp. Vater kauft für Abendessen ein, sind das die richtigen Tortellini hier auf dem Foto? – WhatsApp. Oma wohnt in Bayern – schaut aber täglich auf Skype vorbei. Familie heute – eine Chat-Group. Eltern entdecken im Gegenzug den Vorteil der medialen Kontrolle (Anruf: „Wo bist du gerade?“). Die Kinder sind zwar weg, aber



## Medienerziehung: für Eltern ein Balanceakt

## „Alone together“ – oder alle gemeinsam?

digital da. Es geht auch umgekehrt: Jugendliche können im gleichen Raum sitzen und trotzdem Lichtjahre entfernt sein, weil sie sich per Endgerät der Kontrolle ihrer Eltern entziehen. Dr. Claudia Zerle-Elsäßer, Leiterin der Fachgruppe „Lebenslagen und Lebensführung von Familien“ im Deutschen Jugendinstitut, nennt das Phänomen von vier Menschen mit vier Geräten in einem Raum „alone together“ (nach einem Buch der US-Soziologin Sherry Turkle): „Wir beobachten, dass Vorteile mit Nachteilen erkauft werden, dass die Entwicklung sehr oft zwei Gesichter hat.“ Medien seien zum Beispiel gleichzeitig „Nabelschnur und lange Leine“. Auch für Kinder und Jugendliche eine zweiseitige Sache: „Manche fühlen sich sicherer mit dem Handy in der Tasche oder dem GPS-Sender im Ranzen und erkunden in diesem Gefühl autonom die Welt. Andere werden von ihren Eltern regelrecht gestalkt, können sich nicht richtig ablösen.“

Digitalisierung heißt nicht, dass Familie weniger wichtig würde. Für Kinder und Jugendliche ist sie heute genauso zentral wie die Pflege von Freundschaften. Das zeigen viele Untersuchungen. Laut den bekannten JIM- und KIM-Studien (erhoben vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest – mehr auf [www.mpfs.de](http://www.mpfs.de)) sind Beschäftigungen „in und mit der Familie wichtiger denn je“, wie Studien-Koordinator Thomas Rathgeb sagt. Auch die regelmäßig erhobene Shell-Jugendstudie zeigt immer wieder aufs Neue: Eine eigene Familie wird unbedingt angestrebt, mehr als andere individuelle Lebensziele. Umfragen zeigen aber auch, dass aus der Sicht des Nachwuchses die Eltern gerne häufiger mal das Handy aus der Hand legen und nicht bei jedem „Pieps“ sofort die Nachrichten checken sollten. Der Kinderarzt Herbert Renz-Polster behauptet sogar, dass so die Bindung zwischen Eltern und Kleinkind nachhaltig gestört würde. Fest steht: „Durch die Mediennutzung im Familienalltag sind Eltern die primären Ansprechpersonen und Verantwortlichen für die Medienerziehung ihrer Kinder bei deren Zugang zur digitalen Welt.“ So sagt es der „Familienreport 2020“ der Bundesregierung. Doch ob die Eltern das auch können? „Obwohl Eltern inzwischen weitgehend zu den Digital Natives zählen, sind sie damit doch nicht ohne Weiteres auf die Erziehung im digitalen Zeitalter vorbereitet“, heißt es im nächsten Satz.

Womit wir quasi wieder am Anfang des Artikels wären: Eltern sind Ansprechpartner Nummer eins in der Medienerziehung. Aber sie hadern damit. Sie sehen Probleme, machen sich Sorgen. Sie sollen die ersten Wellenbrecher sein. Aber die Wellen sind so hoch!

Wie lässt sich dieser Zwiespalt überwinden? Wie kann Medienerziehung gelingen? Der erste, oft gehörte Tipp ist: Offen sollen Eltern sein, zugewandt, nachfra-

gend. Inhaltlich interessiert am Medienkonsum des Nachwuchses. Sie sollten klare Regeln (gemeinsam) aufstellen. Und: Wenn mal was nicht klappt, wenn's Probleme gegeben hat, sollten sie als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und nicht sofort mit Sanktionen drohen. Besonders wichtig, sagt Claudia Lampert, sei es, „die eigene Vorbildrolle zu erkennen. Und dann auch wahrzunehmen!“ Das klinge alles sehr schön, räumt sie ein – bloß bei manchen Eltern, da „geht zu Recht das Rollo runter, wenn sie sagen: Wie sollen wir das denn auch noch schaffen!?“ Wobei die Elterntypen, die den Medienkonsum der Kinder einfach „laufen lassen“ (aufgrund fehlender Ressourcen oder wegen Desinteresses), in allen Bevölkerungsmilieus anzutreffen seien. Umso wichtiger, dass Schule und Kita mit den Eltern an einem Strang zögen: „Es müssen alle im Dialog bleiben, zum Besten der Kinder, die sonst hinten runterfallen könnten.“

Das können und sollten Eltern tun. Aber reicht es auch? In den vergangenen zehn Jahren, seit es das scout-Magazin gibt, ist die Medienerziehung für alle – quer durch die „Milieus“ – erheblich schwieriger geworden. Die mobile Nutzung des Internets durch Smartphones ist explodiert, es gibt dadurch neue, sogenannte „Interaktionsrisiken“ wie „Cybergrooming“. Der kommerzielle Druck durch TV-Werbung ebenso wie durch Influencer zielt immer mehr auf Kinder. Extrem populäre Videoplattformen wie TikTok halten sich derweil an kaum eine deutsche Jugendschutzregel.

Der Druck auf Eltern, sich (auch noch) um Medienerziehung kümmern zu müssen, ist deutlich gestiegen. Gleichzeitig sind entsprechende Hilfen und Beratungsangebote nicht ausreichend entstanden. Ein Beispiel: Die Hamburger ElternMedienLotsen erhalten seit vier Jahren keine stabile Finanzierung mehr. Es gibt kaum Vernetzung von Angeboten, keine zentrale Anlaufstelle für Fragen oder Probleme der Medienerziehung. Sie findet sich auch noch immer nicht regelmäßig als Bestandteil von Elternschulen.

Das alles heißt wohl: Eltern sind weiterhin eher allein mit ihren Sorgen und Problemen. Unterstützung bekommen könnten sie in Kitas und Schulen. Aber genau dort ist Medienerziehung und Medienkompetenzvermittlung leider nicht verlässlich verankert. Es gibt zwar Projekte und Modelle. Aber diese sind nach wie vor die Ausnahme und nicht die Regel. Da wäre es wichtig, dass es in Politik und Gesellschaft nicht nur einen „Digitalisierungspakt“ gibt – sondern endlich auch einen Pakt für Medienerziehung! ●

**Mehr zum Thema aus zehn Jahren scout:**  
[www.scout-magazin.de/familien](http://www.scout-magazin.de/familien)



HÖRST

UNNS

MAAL

ZU!

Sehr einseitig, wenn immer nur Erwachsene über den Medienkonsum der Kinder reden! Gut, dass hier der Nachwuchs einmal ausführlich zu Wort kommt.

Sia, 6 Jahre

## „AM LIEBSTEN WÜRDEN ICH JEDEN TAG MEINE LIEBLINGSFILME GUCKEN“

„Ich höre sehr gerne Hörbücher, zum Beispiel Tinkerbell. Das sind Feen, und die erleben Abenteuer. Die Warmfeen dürfen nicht in das Gebiet der Kaltfeen, und die Kaltfeen dürfen nicht in das Gebiet der Warmfeen. Mir gefällt, dass sie Feen sind und dass sie Abenteuer erleben. Die Hörbücher höre ich meistens morgens zum Aufwachen auf meinem Hörspielhandy, wenn mir langweilig ist. Und manchmal nachmittags. Dann stelle ich mir vor, wie das alles aussieht, und ich schau mir das Bild dazu an. Wenn ich zum Beispiel ein Hörspiel über Piratenfeen auf Spotify antippe, dann seh ich das Bild. Aber ich soll nicht so lange draufgucken, sagt meine Mama Momo.“

Auf dem Handy kenne ich noch die Taschenlampe, Fotografieren und Video. Fotos mach ich auch manchmal. Wenn man unten aufs Handy tippt, kann man alles sehen, was es auf dem Handy gibt, und wenn man auf das Kreuz tippt, geht es wieder weg. Ich finde, das macht Spaß, auf dem Handy rumzuspielen. Ich soll aber nicht so viel an dem Handy rumspielen und alle Sachen antippen.“

Ich durfte auch mal ein Spiel auf dem iPad spielen, dieses Spiel mit diesen kleinen Steinen, wo man die gleichen finden muss. Und das will ich jetzt auch gerne spielen! Ich würde gerne mehr auf dem iPad spielen, aber ich darf nicht. Ich weiß nicht genau warum. Vielleicht weil ich dann eckige Augen bekomme? Oder weil ich dann zu lange wach bleibe? Grüntee darf ich ja auch nicht abends trinken, weil ich dann zu lange wach bleibe.“

Ich gucke gern Filme, zum Beispiel Ice Age, Anna und Elsa 2 und Ballerina. Dumbo ist raus, weil ich da mal ganz doll weinen musste am Anfang. Den hat Mama Nadja dann ausgemacht. Ballerina mag ich am liebsten, weil da ein Junge und ein Mädchen drin vorkommen. An Elsa find ich gut, dass sie Eis machen kann. Den zweiten Anna und Elsa-Film mag ich noch lieber als den ersten, weil da mehr Tiere vorkommen.“

Filme darf ich aber nur am Wochenende gucken. Wenn ich immer Filme gucken dürfte, würde ich jeden Tag alle meine Lieblingsfilme nacheinander gucken: Ice Age, König der Löwen 1, König der Löwen 2, König der Löwen 3 ...

Wenn ich selber einen Film oder ein Hörspiel machen würde, würde da eine Nacktschnecke drin vorkommen. Nacktschnecken sind meine Lieblingstiere, weil die so glibberig sind. Außerdem würden noch ein Stinktief, eine Kröte, eine Gepardin und ein Dachs vorkommen. Die Stärkste ist die Gepardin, der Mutigste ist das Stinktief, weil es stinken kann, und dann laufen alle weg. Und die Nacktschnecke ist die Schnellste.“ ●

Sia (6) mag ganz besonders Filme,  
in denen viele Tiere vorkommen.

Kaspian, 9 Jahre

## „FÜR MANCHE SACHEN MUSS MAN SEHR LANGE SPIELEN“

„Wenn man das iPad eine Weile nicht mehr hat, dann gewöhnt man sich dran. Aber eigentlich kann ich nicht mehr drauf verzichten. Je länger ich drauf spiele, umso mehr ärgere ich mich, wenn es mir weggenommen wird.“

Ich guck eigentlich fast täglich Let's-Play-Videos auf YouTube auf meinem iPad. Vor allem die YouTuber ‚Paluten‘ und ‚Lukas – Brawl Stars‘ finde ich cool. Paluten spielt Spiele wie ‚Minecraft‘ oder ‚Bloons Tower Defense 6‘. Ich mag, dass er witzig ist und dass er viel spielt. Paluten ist auch Hamburger, so wie ich. Am liebsten mag ich seine ‚Flixbus-Simulator‘-Videos, weil die so realistisch sind.

Bloons Tower Defense 6 spiel ich auch gern. Dabei muss man mit einem Affen die Ballons töten, und es kommen auch Schiffe, und am Ende bei Runde 213 wird es richtig krass, weil es ja bei jeder Runde immer krasser wird. Und bei Runde 213 ist es eben richtig krass.

Das Spiel ist gratis, aber für manche Sachen muss man sehr, sehr lange spielen. Also, man kann sich das kaufen, aber man kann es auch gratis bekommen, wenn man lange spielt. Ich hab schon Techno Terror, Schwarzer Ritter, Robo Affe und Sonnenavatar, weil ich das schon so oft gespielt hab. Und wenn man die hat, kriegt man auch die anderen.

Paluten hat auch mal ‚GTA‘ gespielt, aber das finde ich zu krass, weil man da ‚richtig‘ Leute töten muss. Lukas – Brawl Stars spielt halt nur Brawl Stars. Er hat insgesamt schon 83.000 Euro für Brawl Stars ausgegeben! Aber mit seinem YouTube-Kanal bekommt er ja alles zurück. Das ist ja sein Beruf. Diese Skins sind nämlich sehr teuer, die Hexe kostet zwei Euro, und es gibt auch einen Skin, der kostet hundert Euro.

Lukas – Brawl Stars ist wirklich sehr süchtig, er hat 40.000 Pokale bei Brawl Stars! Ich hab 9.000 Pokale. Ich hatte auch mal einen YouTube-Kanal, aber der ist irgendwie weg. Da hab ich über Brawl Stars geredet und das gespielt, aber ohne Geld auszugeben. Das nennt man Free-to-play.

Bloons Tower Defense 6 spiele ich auch gern zusammen mit einem Freund. Lernen kann man dabei nichts, man kann einfach Spaß haben. Was daran Spaß macht, ist die Grafik: Man schaut so von oben drauf. Früher hab ich auch ‚Minecraft‘ gespielt, aber jetzt find ich das nicht mehr so toll. Bei Minecraft hat man zwar mehr Möglichkeiten, und es ist auch realistisch. Aber ich finde trotzdem Bloons Tower Defense 6 besser. Erstens: Weil bei Minecraft ist alles eckig. Bloons Tower Defense 6 ist realistischer. Das find ich nicer. Zweitens: Bei Minecraft ist es immer gleich schwer, aber bei Bloons Tower Defense wird es immer schwerer am Ende.

YouTuber sind für mich keine Vorbilder, sondern das sind einfach Leute, die Sachen machen, die Spaß machen. Wenn man so überlegt, dass man jemandem nur beim Spielen zuguckt, dann ist es irgendwie blöd, das versteht meine Mutter auch nicht. Aber das Ding ist: Man lernt halt, wie das Spiel geht, wie man besser darin werden kann. Deswegen guck ich das auch, weil ich das Spiel auch selber spiele. Wenn ich das Spiel nicht selber spiele, denk ich mir: ‚Och Mann, ich will das auch haben!‘ Und wenn ich das Spiel schon habe, dann denk ich mir: ‚Cool, ich habe das Spiel auch, und ich kann das auch alles machen, was der hier macht.‘

Manchmal gucke ich eine Stunde, manchmal auch länger aufs iPad. Nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz. Irgendwann wirds auch nicht mehr so cool, weil: Man bekommt davon Kopfschmerzen, und es ist auch langweilig, weil man alle Videos geguckt hat oder weil man einfach keinen Bock mehr drauf hat. Vierzehn, fünfzehn Stunden könnte ich wahrscheinlich auch gucken, aber dann würde mein Kopf das hier machen: ‚Klopf klopf!‘. Mein Gehirn würde anklopfen.“ ●

Kaspian (9) ist ein versierter Gamer und holt sich Tipps bei Let's-Playern.



Lumina, 10 Jahre

## „DAS IST WIE MIT SÜßIGKEITEN“



„Mit Medien kann man ganz viel machen: Man kann da drauf spielen und gucken und Rezepte nachschauen und ganz viele Sachen machen. Zu Hause haben wir Handys, meine mittlere Schwester hat einen iPod gekriegt, dann haben wir auch noch ein iPad, aber das ist ganz schön alt. Dann haben wir noch Computer, und dann habe ich noch ein Nicht-Smartphone, also so ein Tastenhandy.

Manchmal schreib ich Nachrichten mit meinem Tastenhandy, aber eigentlich benutz ich das nicht sehr oft. Ich weiß auch gerade gar nicht, wo das ist. Ich glaub, das ist bei meinem Bett irgendwo. Als ich es zuerst bekommen hab vor einem Jahr, war ich unzertrennlich davon und hab immer damit gespielt: Da ist ein Spiel drauf, wo eine Schlange Punkte essen soll. Aber inzwischen könnte ich auch darauf verzichten.

Ich glaube, am meisten benutz ich die Computer und das iPad. Spiele spiele ich am liebsten auf dem iPad, weil das auf den Computern nicht so leicht ist, man muss es ja immer mit der Maus machen. Besonders toll finde ich diese Mal-Spiele, die dir eine Farbe angeben, und dann kannst du die so antippen. Dann werden die Sachen farbig. Und ich mag das Spiel ‚Fluvsies‘, das sind so kleine Tiere, die man füttert. Und man kann Eier machen. Das erste Ei kriegt man einfach so, wenn man das Spiel kriegt, und dann kriegt man die restlichen Eier, indem man sie mit Spielmünzen kauft. Aber der leichtere Weg ist einfach: Man wartet, bis man andere Fluvsies hat. Immer wenn man zwei Fluvsies in eine Maschine setzt, machen die das Ei. Das sind die Spiele, die ich am liebsten spiele. Das wird auch nicht langweilig, man ist dann so im Spiel drin und will einfach nur weitermachen, weil man einfach Spaß dabei hat. Das ist wie mit Süßigkeiten essen. Damit will man auch nicht mehr aufhören. Wenn wir spielen, sagt uns Papa eine bestimmte Zeit, und dann müssen wir uns einen Timer stellen auf fünf oder vier Minuten oder so.

Aber eigentlich gucken wir öfter, als wir spielen, aber das dürfen wir normalerweise nur am Abend. Dann gucken wir Netflix, manchmal dies, manchmal das. Wenn man eine Serie anfängt, dann will man einfach nicht mehr aufhören, bis man mit ihr fertig ist. Und manche Serien, die haben ja auch mehrere Teile, und dann ist das Ende von einem Teil immer richtig spannend. Und manchmal muss man genau dann aufhören! Und das ist eben so blöd. Aber dann kann man ja eine Nacht lang nachdenken, was vielleicht weiter passieren wird.

Ich mag Geschichten, die was mit Magie oder Fabelwesen oder so haben. Das ist auf jeden Fall toll! Zum Beispiel Drachenreiter von Cornelia Funke. Davon habe ich das Hörspiel gehört, aber das hat Fabelwesen und Drachen und Abenteuer! Das Drachenreiter-Hörspiel würde ich auch anderen Kindern empfehlen, weil das echt cool ist. Leider gibts davon keinen Film. Also, es gibt schon einen Film, aber der ist nicht genau so wie die Geschichte von Cornelia Funke. Die haben nur Ideen davon genommen und die Geschichte verändert. Das find ich eigentlich nicht so toll.

Ich hör ganz oft Hörspiele, jeden Tag mehrmals, auf jeden Fall ganz oft. Gerade als wir Homeschooling hatten, da hab ich ganz oft Hörspiele gehört. Vor allem die ‚Drei Ausrufezeichen‘ und die ‚Drei Fragezeichen Kids‘. Die Hörspiele hören wir mit solchen Lautsprechern. Wir haben einen im Schlafzimmer, einen im Spielzimmer, einen in der Küche und einen im Esszimmer. Von Mamas oder Papas Telefon aus kann man auf den Raum klicken, wo man es hören will, oder auf mehrere Räume und dann da ein Hörspiel anmachen. Da kann man auch mehrere hintereinander hören, das ist sehr praktisch.

Ich freu mich schon: Mama hat gesagt, ich krieg ein Smartphone, wenn ich ins Gymnasium komm, und das ist ja schon bald. Dann kann ich da immer drauf spielen und muss nicht immer das von meinen Eltern nehmen.

Eigentlich braucht man keine Medien, aber sie sind toller als Bücher, weil man da drauf alles finden kann. Bei Büchern muss man erst das richtige finden.“ ●

Lumina (10) mag Fantasy-Hörspiele und Kinder-Krimis. Sie freut sich aufs erste Handy.

Emilia, 14 Jahre

## „KEIN HANDY MEHR? DA WÜRDEN ICH AUSTRASTEN!“

„Das Smartphone macht schon vieles einfacher für mich. Ich hab es erst vor ein paar Monaten zu meinem 14. Geburtstag bekommen. Endlich. Meine Eltern wollten nicht, dass ich vorher schon eins kriege. Sie haben selber keine Smartphones und hatten sich vorher sogar mit anderen Eltern aus meiner Klasse verabredet, so nach dem Motto: ‚Wir ziehen das durch! Unsere Kinder kriegen erst mit vierzehn ein Smartphone!‘ Viele haben dann aber doch schon vorher eins bekommen. Und ich hatte nur so ein Tastenhandy.

Jetzt schreibe ich viel mehr mit meinen Freunden. Wir schicken uns Videos oder Sprachnachrichten, und ich bin jetzt auch in den Telegram-Gruppen. Und wenn ich draußen bin und mal den Weg nicht weiß, muss ich nicht erst irgendwo anrufen, sondern kann auch einfach in der Karten-App schauen.

Ich gucke schon ziemlich viel aufs Handy zu Hause oder wenn ich unterwegs bin. Ich bin zum Beispiel auch auf TikTok. Auf YouTube schau ich mir auch ab und zu Videos an. Aber ich hab noch gar nicht so viele Apps, weil ich das Handy ja noch nicht lange hab, und meine Eltern erlauben mir auch nicht alles. Ich musste sie schon ziemlich anbetteln für TikTok. Ich hab einfach so lange auf meine Eltern eingeredet, bis sie es mir schließlich erlaubt haben. Ich mag's einfach gern, mir bei TikTok die Videos anzuschauen, und ich mag's auch, mit meinen Freunden lustige Videos zu drehen, irgendwelchen Quatsch.

Ich muss mein Handy immer abends um neun auf den Schuhschrank legen, meinen Laptop auch. Manchmal vergesse ich das. Ich finde es nicht gut, dass das Handy um neun aus sein muss. Ich würde gern zum Einschlafen noch Videos anschauen oder noch mit meinen Freunden schreiben. Ich gehe ja noch nicht um neun schlafen. Und das nervt dann, wenn ich mein Handy nicht hab, wenn mir langweilig ist.

Das ist einfach so normal geworden, dass ich die Sachen benutzen kann, wann ich will – also außer abends nach neun. Kein Smartphone mehr – das wäre schon echt komisch, wenn ich mir zum Beispiel keine TikTok-Videos mehr anschauen könnte. Es wäre auch langweilig und richtig schwer, mich wieder umzugewöhnen. Aber am meisten würde mir fehlen, mit meinen Freunden zu schreiben und mich zu verabreden. Dann müsste ich die ja alle anrufen! Das wäre viel zu umständlich.

Ich finde übrigens, Medien können einen auch kreativ machen. Bei Pinterest bekommt man zum Beispiel viele Ideen zum Nähen oder für leckere Rezepte und so. Oder bei TikTok kann man ja auch kreative Videos drehen. Und mein Vater lernt jetzt grade Gitarre zu spielen über YouTube. Ich mach auch sehr gerne Fotos, auch wenn sie manchmal unnötig sind. Mein Speicherplatz ist leider schon fast voll, obwohl ich das Handy noch gar nicht so lange hab. Und natürlich höre ich auch sehr gerne Musik auf dem Handy, beim Skateboard fahren zum Beispiel. Mit Musik macht es einfach viel mehr Spaß. Meinen Computer und mein Handy würde ich auf keinen Fall mehr hergeben. Also, da würde ich ausrasten!“ ●

Emilia (14) vergisst manchmal, dass Handy und Laptop ab 21 Uhr ruhen sollen.



Mina, 20 Jahre

## „IM ERSTEN KLASSENCHAT GING ES RICHTIG AB!“



„Töröööö! Mit zu meinen schönsten Kindheits-Medienerinnerungen zählt das Hören von Benjamin Blümchen und Bibi&Tina. Die hatte mein Vater auf dem MP3-Player. CDs gab es auch, die haben wir oft auf längeren Autofahrten gehört. Bei meiner Mutter habe ich eher ferngesehen, der Apparat wurde aber für bestimmte Sendungen ein- und danach gleich wieder ausgeschaltet.

Ab der Grundschule durfte ich sonntagmorgens Spiele vom Sandmännchen auf dem Laptop meines Vaters spielen (eines davon spiele ich heute noch manchmal). Später durfte ich das Gerät mit auf mein Zimmer nehmen. Ich wusste aber, dass man im Verlauf nachvollziehen konnte, was ich angesehen hatte. Das war einmal sehr peinlich, ich war auf einer Seite mit „Justin Bieber nackt“ gelandet (wie ich da wohl hinkam?). Ich habe meinen Vater gerufen und ‚gebeichtet‘. Er hat einfach den Verlauf gelöscht und ein Witzchen gemacht.

Meine Eltern waren beide nicht sonderlich streng. Sie haben nur deutlich gesagt, was sie doof finden und was gar nicht geht: ‚Germanys next Top Model‘ zum Beispiel hat meine Mutter verboten: ‚Da werden Frauen nur auf ihr Aussehen reduziert, das finde ich zum Kotzen.‘ Das fand ich wenig später dann auch.

Als ich dann auf Facebook unterwegs war und meine eigene Mailadresse besaß (ohne Klarnamen!), hatten meine Eltern noch eine ganze Zeit lang die Passwörter. Ich weiß nicht, ob sie jemals reingeschaut haben. Mich hat das auf jeden Fall davon abgehalten, größeren Unsinn zu machen. Im Nachhinein sehe ich, dass auf diese Weise mein Konsum insgesamt schon sehr gefiltert war. Nur einmal habe ich einen verstörenden Inhalt zu sehen bekommen – beim Fernsehen bei einer Freundin, ein Krimi mit einer Vergewaltigung. Da konnte ich dann viele Monate nicht mehr gut schlafen.

Mit dem ersten Handy und dem Klassenchat ging es dann ganz schön ab. Das ist mengenmäßig und inhaltlich eigentlich immer eskaliert, das war ein ständiges Hintergründrauschen. Anfangs wurde das von einem Lehrer kontrolliert, dann nicht mehr. Ein Prozent war relevant, der Rest Quatsch oder Pöbelelei. Und meistens ‚Jungssache‘. Da hat man dann auch nicht mehr richtig hingeschaut.

Mit Instagram hat sich noch einmal alles geändert. Das bietet so viel Kommunikation und Inspiration. Manchmal frage ich mich, ob das nicht auch die Zeit frisst, um solche Inspirationen dann umzusetzen. Eigentlich hadern damit alle: Du denkst, die haben alle so ein geiles Leben, sehen so gut aus. Es machen aber auch alle mit. An schlechten Tagen deprimiert mich das. Erwachsen werden ist sowieso eine schwierige Zeit, Instagram macht das definitiv nicht leichter. Da das richtige Maß zu finden ist ein ständiger Kampf. Denn hier findet viel Leben statt: Neue Songs meiner Lieblings-Musiker gibt es zuerst hier zu hören, hier treffe ich meine Freunde, obwohl sie in Leipzig, Rotterdam und sonst wo wohnen.

Manchmal empfinde ich es wie eine Sucht. Darauf haben mich meine Eltern definitiv nicht vorbereitet. Weil sie es nicht verstehen, weil sie selbst nicht so aufgewachsen sind. Was sie richtig gemacht haben in meinen Augen: viel geredet, viel diskutiert, klargemacht, warum sie was nicht gut finden. Das werde ich sicher selbst übernehmen, wenn ich einmal Kinder habe. Die kriegen ihr Smartphone, so spät es eben geht: Mich schockiert es total zu sehen, wie viel und wie früh Kinder heute digital unterwegs sind. Andererseits: Ich bin gerade als Au-pair in England, meine Jungs fahren total auf eine Zahnputz-App ab, bei der es darum geht, Bakterien zu killen. Im nächsten Level schrubben die sich das Zahnfleisch weg ... Wenn ich das sehe, denke ich wiederum: Vielleicht ist es ja doch nicht so schlecht ...“

Mina F. (20) fragt sich: Wohin mit der ganzen Inspiration auf Instagram?

Mathis, 20 Jahre

## „YOUTUBE-KONSUM HAT MEIN ENGLISCH VERBESSERT!“

„Vor etwa 10 Jahren begann meine Geschichte der vermehrten Mediennutzung. Nun bekomme ich hier die Chance, auf diese Entwicklung zurückzublicken – aus der Sicht des 20-jährigen College-Studenten. Das ist tatsächlich gar nicht so einfach, wie man sich das erst mal vorstellt. Dafür muss ich erst mal meine eigene Geschichte zerpfücken und mich überhaupt daran erinnern, wie es war ... Um dann über die erzieherische Performance meiner Eltern zu richten: Hätten sie es besser machen können? Wie hätte mich das heute verändert?“

Bei mir zu Hause war der Medienkonsum relativ frei gehalten. Es gab wenig Regeln, die ich umschiffen musste. Die Schlafenszeit sollte eingehalten werden, klar. Hin und wieder habe ich trotzdem meine Nintendo-Konsole unter der Decke versteckt.

Ich war zwar einer der Letzten ohne Smartphone in meiner Klasse, doch in seiner Nutzung war ich dann nie wirklich eingeschränkt. Das Augenmerk lag bei uns mehr auf der richtigen Nutzung statt dem Unterlassen. Dies hatte seine klaren Vorteile: So haben mir Netflix, Games und YouTube geholfen, nun beim ‚TOEFL‘-Sprachtest zu den besten Absolventen zu gehören. Im klassischen Englisch-Unterricht in der Schule hatte ich hingegen so meine Schwierigkeiten mit der Grammatik.

Meine Fähigkeiten im Umgang mit diversen Medien helfen mir jetzt, die Anforderungen eines hektischen internationalen Studiengangs in den Niederlanden zu meistern.

Die einzige Schattenseite der ganzen Geschichte ist wohl, dass ich jetzt in dieser Pandemie merke, wie sich die elektronischen Medien zu einer verlockenden Beschäftigungstherapie morphen. Dies könnte eine Folge davon sein, dass ich nie reglementiert war in der Nutzung. Früher hatte ich schlicht und einfach weder das Interesse und noch die Zeit, um dem Internet derartig viel Raum zu geben. Dass mir mehr Regeln früher aber jetzt geholfen hätten, würde ich bezweifeln. Mir scheint, dass der Kurs, den meine Eltern damals einschlugen, der richtige war. Denn auch, wenn sie in puncto Medienkonsum locker waren, so waren sie umso bedachter auf Charakterbildung.

Mein Fazit: Ich glaube, wenn man sein Kind zu einem selbstständigen und verantwortungsbewussten Menschen erzieht, darf man beim Medienkonsum guten Gewissens ein wenig locker lassen.“ ●

**Mina und Mathis waren übrigens schon mal mit „Ich-Perspektiven“ im scout-Heft. Diese – und alle weiteren aus zehn Jahren – unter: [www.scout-magazin.de/hoertunsmalzu](http://www.scout-magazin.de/hoertunsmalzu)**

Mathis K. (20) studiert PPE (Philosophy, Politics and Economics) in Nijmegen.



# „Jetzt guckst du schon wieder in dein blödes Handy!“

**Juli, meine Jüngste, ist sehr eifersüchtig auf etwas – das mir offenbar sehr wertvoll ist. Ich bin scheinbar sehr besorgt darum. Ich streiche ständig mit meinen Fingern darüber. Ich bin dauernd darum bemüht, dass es gut versorgt ist. Ich trage es ständig durch die Wohnung. Und wenn ich einen Moment lang nicht weiß, wo es ist, dann werde ich sehr nervös. Es bekommt eben alle Aufmerksamkeit. Es handelt sich dabei aber nicht um ein Baby, sondern um ein elektronisches Gerät: „Jetzt guckst du schon wieder in dein blödes Handy“, schimpft meine Tochter dann.**

Auf die Frage, ob Smartphones gut sind für Kinder oder weniger gut, hat meine Tochter eine sehr klare Antwort: Sie hasst sie. Zumindest, wenn andere Menschen eines haben. Und in meiner Familie besitzen alle ein Smartphone – alle, außer Juli. Meine Frau und ich haben eins, ebenso Julis Schwestern Luna (21), Lotta (15) und Greta (14). Ich habe Juli gesagt, dass sie irgendwann einmal auch eines bekäme. Wenn sie zwölf Jahre sei oder so. Was für sie heißt: „Da muss ich noch ein ganzes Leben darauf warten!“

Ich werde das ohnehin nicht durchhalten. Bis Luna ein Smartphone bekam, war sie 16. Bei Lotta war es schon mit 14 so weit, bei Greta mit zwölf. Diese Geräte ragen immer früher in ein Kinderleben hinein. In der Klasse meiner Tochter haben die ersten Kinder nicht nur ein Smartphone, sondern auch ein Tablet und einen Laptop. Was machen die damit? Meistens schauen sie damit YouTube-Filmchen oder spielen Video-Spiele. Sie sehen dann aus wie kleine Erwachsene – und tatsächlich sehen ja alle Menschen, die sich intensiv mit Bildschirmen beschäftigen, seltsam ähnlich aus. In irgendeiner Weise angespannt und abwesend. Man darf sie nicht stören, denn alles, was man ihnen jetzt sagen würde, kann kaum so wichtig sein wie das, was sich ihnen gerade auf dem Display bietet. Es ist eine ständige Abwertung, die jemand erfährt, der mit seinen Mitmenschen sprechen, spielen, Zeit verbringen möchte. Man ist nämlich gerade nie so attraktiv wie der Monitor. Kein Wunder, dass Juli ganz direkt darauf reagiert – mit Wut.

Für diese Wut gibt es bei uns genügend Anlass. Denn sowohl meine Frau als auch ich arbeiten als Journalisten. Das tun wir normalerweise in einem Redaktionsbüro, doch während der Corona-Pandemie waren alle ins Homeoffice geschickt worden. Da saßen also Mama und Papa und sprachen zu Hause mit ihren Laptopbildschirmen und Smartphones und nicht mit Juli, die ebenfalls zu Hause bleiben musste, weil die Schule dicht war. Die großen Schwestern hingen ebenfalls über ihren Laptops, weil darin nun ihr Schulunterricht stattfand. Alle waren daheim und niemand war da. Vielleicht hat ein Kind wie Juli den klarsten Blick darauf, wie es aussieht, wenn Menschen sich mit den sogenannten Neuen Medien beschäftigen: langweilig.

Aber was sollte ich auch dagegen tun? Vor dem Jahr 2020 hatte es in unserer Familie noch so etwas Ähnliches wie eine Medien-Strategie gegeben. Meine Frau und ich sahen Smartphones als etwas an, das zum Leben dazu gehörte, das man aber von den Kindern fernhalten sollte. Das in der Familie nichts zu suchen hat. Zu Hause sollten die Handys in der Tasche bleiben, sie hatten nichts im Wohnzimmer zu suchen, hieß es, schon gar nicht im Schlafzimmer. Und dann kam Corona und alles war dahin.

Die Schulen meiner Töchter waren bis zu diesem Zeitpunkt außerordentlich medienkritisch gewesen. Man sah den Schulunterricht eher als Gegenprogramm zur Digitalisierung. Man pflegte die Schüler-Bibliothek, aber eher nicht den Computer-Pool. Innerhalb von wenigen Wochen änderte sich das völlig. Plötzlich schien die Schule es vorauszusetzen, dass jede Schülerin und jeder Schüler selbstverständlich einen Laptop und ein Smartphone zur Verfügung hat. Um damit Dateien auf Lernplattformen hochzuladen, an der WhatsApp-Gruppe der Klasse teilzunehmen, Präsentationen zu erstellen und dem Video-Unterricht zu folgen. Davor war ich froh gewesen, dass die Bandbreite unserer heimischen Internet-Leitung eher schmal war und das WLAN in den Kinderzimmern kaum funktionierte. Nun musste ich dringend alte Laptops und Tablets aufmöbeln, zusätzliche Megabits ankaufen und in jedem Kinderzimmer eine Direktauffahrt auf die Datenautobahn installieren, nur damit nicht alle Familienmitglieder ständig Nervenzusammenbrüche erleiden.

Seitdem ist unser Familienalltag voll digitalisiert. Und der Umgang mit den Medien ist noch schwieriger geworden. Denn nur, weil plötzlich alles, was in einem Kinderleben wichtig ist – Schule, Unterhaltung, Freunde treffen –, nur noch im Internet möglich ist, wird nicht alles, was im Netz stattfindet, gleich gut. Nur kann man als Elternteil das Gute vom Schlechten immer schwerer unterscheiden.

An einer Klassenkonferenz oder Geschichtsstunde teilzunehmen sieht nämlich ganz genau so aus, wie eine Stunde lang „auf TikTok zu chillen“.

In der Volldigitalisierung verwandeln Kinder sich in eine Art Cyborg. Man trifft sie nur noch mit kabellosen Kopfhörern im Ohr und man weiß nicht, ob sie darauf gerade ihrer Freundin, dem Rapper Capital Bra oder ihrem Englischlehrer zuhören. Auf jeden Fall sind sie nicht ansprechbar. Der Blick ist stets auf irgendeinen Bildschirm geheftet. Man muss sich vor diesen Kindern aufbauen und mit beiden Armen rudern, um irgendwie wahrgenommen zu werden.

Viele befreundete Eltern beschwerten sich zwar über den allumfassenden Digitalkonsum ihrer Kinder, gleichzeitig wirken sie aber auch fast erleichtert: Endlich muss man das selbst nicht mehr entscheiden. Man muss nicht mehr abwägen, welche Bildschirmzeit noch okay ist. Wie lange das Kind sich mit Candy Crush oder mit Clash Royale beschäftigen darf. All dem Streit ist ein Ende gesetzt, weil man eben kapitulieren muss: Die Pandemie-Notlage erfordert es einfach, dass das Kind die ganze Zeit ein Mobilgerät oder einen Laptop bedient. Solche Eltern geben sich den sogenannten „modernen Zeiten“ geschlagen.

Ich glaube allerdings, dass dies das erste Missverständnis ist: dass daran irgendetwas „modern“ ist. Für eine Elterngeneration, die als Kind selbst noch Hörspiele auf Kassette gehört und vielleicht auf Schreibmaschinen geschrieben hat, ist das, was an Kommunikationstechniken heute verfügbar ist, sicherlich sehr erstaunlich. Für die Kindergeneration ist es das aber nicht. Sie kennen keine Welt ohne Social Media. Wenn Kinder darüber nicht staunen, sollten wir Eltern das auch nicht tun – auch dann nicht, wenn wir merken, dass unser Nachwuchs mit einer App besser umgehen kann, als wir selbst das können. Wenn ein Kind auf dem Handy eine PDF-Datei bearbeiten und vielleicht sogar ein kleines Video für TikTok schneiden kann, spricht das nicht unbedingt dafür, dass es der nächste Mark Zuckerberg wird. Eher liegt es daran, dass diese Apps heute eben kinderleicht zu bedienen sind. Nur weil etwas digital ist, bedeutet das noch nicht, dass dadurch magisches Zukunftswissen erschlossen wird. Sicher werden unter den Kids, die heute mit Computern hantieren, einige sein, die mit speziellem Software-Wissen später einmal viel Geld verdienen. Aber die allermeisten werden das nicht tun.

Und ob diese Kinder ihr Leben als bereichernd empfinden, wird davon abhängen, ob sie noch andere Welten zur Verfügung haben als jene, die man downloaden kann. Und ihnen dieses nahezubringen, das – finde ich – ist der anstrengende Job von Eltern. Die Bildschirme wer-

den nicht mehr aus unserem Leben verschwinden. Eltern tun also gut daran, keinen Kampf gegen das eine oder für das andere Medium zu führen, sondern sich zu überlegen, welche Haltung zu den jeweiligen Medien sie ihren Kindern nun eigentlich beibringen möchten. So, dass die Kinder selbst eine Sensibilität entwickeln, ob es gerade geeigneter ist, ein YouTube-Video zu schauen oder eine Zeitung aufzuschlagen.

Mir gefällt daran sehr, dass Eltern hier nicht als „Gate-Keeper“ auftauchen, die Bildschirmzeiten verwalten oder Handys wegschließen, sondern als aktive Mitgestalter. Denn um dieses Medienverhalten zu lehren, muss man es selber leben. Wenn das Kind seine Eltern selbst nie in ein Buch vertieft sieht, wie soll es dann auf die Idee kommen, dass Bücher manchmal eine sinnvolle Alternative sein können?

Eltern meinen manchmal, Medien seien eine Ablenkung von der „wirklichen“ Welt. Aber das stimmt nicht. Das allermeiste, was ein Mensch heute von der Welt weiß, nimmt er durch Medien wahr. Dem Kind entsprechende Medienkompetenz beizubringen, bedeutet nicht, ihm die Disziplin einzuschärfen, von vermeintlich schädlichen elektronischen Geräten Abstand zu halten. Sondern vielmehr seine Sinne zu schärfen, mit denen es die Welt wahrnehmen kann.

Mit Juli habe ich mir nun angewöhnt, morgens gemeinsam eine Zeitung im Bett zu lesen. Durch die knisternden Blätter zu wühlen, ist ein großer Spaß für sie. Juli liest die Überschriften vor und ich erkläre ihr dann, was im betreffenden Artikel steht. Und schon ist das „blöde Handy“ auf einmal weit weg. Hoffentlich ist es nicht eifersüchtig auf meine Tochter. ●



TILLMANN PRÜFER, 47, ist Mitglied der Chefredaktion des ZEITmagazins, dem Magazin der Wochenzeitung DIE ZEIT. Dort schreibt er eine Kolumne über seine vier Töchter. Kürzlich ist von ihm das Buch „Jetzt mach doch endlich mal das Ding aus“ über das Leben mit Kindern – und ihren Smartphones – erschienen (Kindler Verlag).





**scout** MA HSH  
 Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein  
 DAS MAGAZIN FÜR MEDIENERZIEHUNG

Jetzt für den scout-Newsletter  
 anmelden auf  
[www.scout-magazin.de](http://www.scout-magazin.de)

**IMPRESSUM**

**Herausgegeben von:** Medienanstalt Hamburg/  
 Schleswig-Holstein (MA HSH),  
 Thomas Fuchs (Direktor),  
 Rathausallee 72-76, 22846 Norderstedt,  
 040 / 369 005-0, [www.ma-hsh.de](http://www.ma-hsh.de)  
**Projektleitung, Redaktion und Autorenteam:**  
 Leslie Middelmann (V. i. S. d. P.), Dr. Thomas Voß,  
 Simone Bielfeld, Nina Soppa  
**Beratender Redakteur und Autor:**  
 Andreas Beerlage  
**Weitere Autorinnen:** Oda Albers, Andrea Sievers  
**Art Direction:** neubaudesign.com

**Lektorat:** Egbert Scheunemann  
**Fotos:** Bildwerkstatt Nienstedten (S. 4),  
 Achim Multhaupt (S. 15-19, 22, 34-41, 45),  
 Maria Hansen/klicksafe (S. 21), shutterstock  
 (S. 27, 30), Stocksy (S. 29), Hassan Allasan (S. 42),  
 Max Zerrahn (S. 3, 47)  
**Comic:** Olav Marahrens  
**Cover & Infografiken:** neubaudesign.com  
**Litho:** Martina Drignat  
**Druck:** Albersdruck, Düsseldorf

**Erscheinungsdatum:** Juni 2021

Rechte: Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der MA HSH. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt die Redaktion keine Haftung. scout verweist auf Webseiten Dritter. Die MA HSH haftet nicht für den Inhalt dieser externen Seiten. Dafür sind allein deren Betreiber verantwortlich.